

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:
 in Lodz: Rbl. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rbl. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rbl. 3.30, monatlich 120 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Ercheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
 Für die fünfgepaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für und
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Garten - Restaurant HOTEL MANNTEUFFEL.
Täglich Concerte
 der beliebtesten Bauern-Capelle
Dir. Karl Namysłowski.
 Anfang 7 Uhr. 12 Abonnements-Billets 2 Rbl.
 J. Petrykowski.

Hôtel „Der Fürstenhof“

Potsdamer Platz. Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehmes ruhiges Familienhotel I. Ranges.

Bevorzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse
 Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung. Elektrische Beleuchtung
 in allen Räumen. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer **Heinrich Quitz**,
 langjähriger Inhaber des Hôtel Galisch in Breslau.

Dr. med. Goldfarb
 Spezialarzt für Haut-, Geschlechts- und
 venerische Krankheiten.
 Zawadzka-Strasse Nr. 18
 (Ede Bulczanska Nr. 1), Haus Grodenstl.
 Sprechstunden: 8—11 Uhr Vorm. u.
 6—8 Uhr Nachm., für Damen v. 5—6 Uhr
 Nachm.

Dr. Wincenty Gajewicz
 choroby WENĘTRZNE i
 DZIECINNE.
 Nowy Rynek № 5, dom p. Łuby.

Dr. J. Abrutin,
 (Spitalarzt)
 Haut-, venerische und Geschlechts-Krank-
 heiten, wohnt Krótkastr. № 9. — Sprechstun-
 den: Vormittags von 8—11, Nachm. v. 6—8, für
 Damen von 5—6 und für Unbemittelte von 12—1
 im Wojnanski'schen Krankenhaus.

Zahnarzt
R. RITT,
 Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel
 künstliche Zähne und Plomben.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,
 Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.
 Sprechstunden: von 8—11 Vormittags u. 4—7
 Nachmittags.
 Petrikauer-Strasse Nr. 101.

Zahnarzt
Klinkovsteyn
 vom Auslande
 zurückgekehrt.
 Petrikauer-Str. № 47.

Dr. Rabinowicz
 Spezialarzt für
 Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und
 Sprachstörungen
 ist zurückgekehrt
 Ceg. Inara № 38 Haus Monat.
 Sprechstunden 9—11, Vor- 4—6 Nachmittags.

Der Park Jordanowice, GRÓDZISK,

zweite Station der Wiener Bahn vor Warschau, ist mit Baulichkeiten und werthvollen alten Bäumen ganz oder theilweise zu verkaufen. Fließendes und stehendes Wasser. Für Fabrikanlagen sehr geeignet. Auskunft an Ort und Stelle und in Warschau, Chmielna 47, Wohnung 7 beim Geometer.

Politische Rundschau.

Die durch den schon mitgetheilten Erlaß Seiner Majestät des Kaisers von Rußland angekündigte Eröffnung von Salienwan als Freihafen bezeichnet die Times als einen Triumph für die verhältnißmäßig liberale Handelspolitik des Finanzministers Witte; der Werth des Privilegiums für den Welthandel werde zum großen Theile von der Auslegung abhängen, welche die russischen Beamten der hochherzigen Politik ihres kaiserlichen Herrn geben würden. Es würde interessant sein, zu sehen, bis zu welchem Grade Witte den Sieg davontragen werde. Indessen könne man nicht umhin, die guten Absichten S. M. des Kaisers anzuerkennen.

Interessant ist unter diesen Umständen ein amerikanisches Urtheil über die Bedeutung der russischen Erfolge in Ostasien. Der Präsident der Philippinen-Commission, Schurmann, der jüngst nach New-York zurückgekehrt ist, erklärte einer Kabelmeldung der Frankf. Ztg. zufolge, daß Rußlands Vordringen in China ein Ziel gesetzt werden müsse, da der amerikanische Handel gefährdet sei. England suche die Mitwirkung Japans und Amerikas, um China intakt zu erhalten.

Zwischen dem Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau und dem Polizeipräsidenten Lépine fanden Besprechungen über Guérin statt; Waldeck-Rousseau und Lépine kamen zu dem Entschlusse, daß kein Menschenleben aufs Spiel gesetzt werden solle. Der Deputirte Lazies begab sich im Einvernehmen mit Waldeck-Rousseau zu Guérin, um ihn auf die Folgen seines Widerstandes aufmerksam zu machen. Lazies verhandelte dreiviertel Stunden mit Guérin und begab sich sodann um 10½ Uhr Abends zu Waldeck-Rousseau, den er jedoch nicht traf. Er wurde vom Rabinetschef empfangen. Beim Verlassen des Ministeriums erklärte Lazies auf Befragen, er habe Guérin die Folgen eines eventuellen Zusammenstoßes vorgestellt; Guérin und seine Gefährten seien erschöpft durch die fortwährende Wachsamkeit der Polizei, und er habe von Waldeck-Rousseau erreicht, daß man die Belagerten diese Nacht schlafen lasse.

Morgen werde Waldeck-Rousseau über die Bedingungen der Ergebung sich äußern. Lazies erklärt weiter, er habe nicht nur in seinem eigenen Namen, sondern auch in dem Drumonts und der ganzen Gruppe der „Libre Parole“ gehandelt. Voraussetzlich wird Waldeck-Rousseau gegenüber den Gefährten Guérins Nachsicht walten lassen. Guérin wird verlangen, nicht als Gefangener über die Straße geführt zu werden, sondern sich selbst im Kabinett des Untersuchungsrichters als Gefangener stellen zu dürfen. Man nimmt an, Waldeck-Rousseau werde auch das bewilligen. Also ehrenvolle Kapitulation der Burg Guérin: Abzug der Besatzung mit allen kriegerischen Ehren!

Die neuesten englischen Blätter führen eine Sprache, als ob der Krieg zwischen England und Transvaal vor der Thür stehe. Die Times fordert die Regierung auf, Krüger gegenüber nicht zu große Geduld an den Tag zu legen. Sie meint, daß die Verzögerung der Antwort auf Chamberlains Vorschlag einer gemischten Commission nur ein Trick Krügers sei. Er wolle Zeit zu seinen Rüstungen gewinnen, die ja gar keinen Sinn hätten, wenn er mit Chamberlains Vorschlag einverstanden wäre. „Es ist“, sagte sie, „unmöglich für die Regierung, den Ernst der Situation zu verkennen. Allen Einwohnern Südafrikas — den Eingeborenen und den Europäern — wird das Schauspiel vorgeführt, daß sich ein Staat bis an die Zähne bewaffnet, weil er aufgefordert wird, einen kleinen Theil von jenen Zugeständnissen zu gewähren, zu deren Erhaltung der Staat, wenn er nicht seine eigene Existenz untergraben will, verpflichtet ist.“ Die Morning Post erklärt, daß die Krisis im Transvaal ihren Höhepunkt erreicht habe. Die friedliche Haltung der britischen Regierung sei nicht am Platze; England müsse sich seiner unzweifelhaften Rechte als zuzehärende Macht im Transvaal bewußt werden. „Die Mitglieder des gegenwärtigen Kabinetts meinen schon eine tiefe Furche gezogen zu haben, wenn sie nur ihre Hand an den Pflug gelegt haben.“ Nur die boerenfreundliche Daily News giebt der Hoffnung Ausdruck, daß Krüger Chamberlains gut gemeintem Vorschlag annehmen und so die Welt von seinem guten Glauben an die Möglichkeit friedlich durchgeführter Reformen überzeugen wird. „Eine Zurückweisung der Vorschläge“, meint sie, „könnte nur auf zweierlei Weise ausgedeutet werden. Man würde entweder glauben, daß Krüger die Angelegenheit nicht in friedlicher Weise geordnet zu sehen wünsche, oder daß er seine jüngsten Vorschläge nicht aufrichtig gemeint hätte. Die Situation, die durch die Zurückweisung geschaffsen würde, wäre in jedem Fall eine sehr ernste.“

Das Auftreten der Pest in Portugal muß Beforgnisse erwecken, da die Krankheit sich auch nach der Hauptstadt verbreitet hat. Nach einer unlängst in Washington eingegangenen Depesche des Consuls der Vereinigten Staaten in Lissabon sind daselbst fünf Fälle von Pest vorgekommen.

Wie die „Köln. Ztg.“ nach einem Privattelegramm meldet, erregt dieser Ausbruch der Krankheit mit seinen für Gesundheit und Handelsverbindungen verhängnißvollen Folgen in Lissabon große Empörung, weil unzweifelhafter Weise festgestellt ist, daß die Behörden bereits seit 14 Tagen genau darüber unterrichtet waren, daß Pestfälle vorlagen. Der Ausbruch der Pest wurde unverantwortlicher Weise verheimlicht, sowie darauf verzichtet, die Seuche in den ersten Anfängen zu bekämpfen. Dadurch sei nunmehr in Porto ein Pestherd entstanden, für den die portugiesischen Behörden, sowie ihr durch nichts zu entschuldigendes Vertuschungssystem die Verantwortung tragen.

Der Aufstand auf St. Domingo nimmt nach New-Yorker Kabelmeldungen einen für die Aufständigen günstigen Fortgang. Am Sonnabend sollen weiter 1200 (?) Rebellen gelandet sein; aber weder der Ort dieser Landung, noch der Führer der Expedition wird genannt. Daß irgend ein Flibustierschiff 1200 Mann gelandet habe, ist garnicht anzunehmen. Nicht eines der dazu verfügbaren Fahrzeuge kann eine solche Anzahl Bewaffneter nebst dazu nöthigem Kriegsmaterial an Bord nehmen. Es heißt, daß diese angeblichen 1200 Mann die Regierungstruppen zur schleunigen Flucht gezwungen, wobei letztere ihre sämmtlichen Geschütze zurücklassen mußten, sodaß die Rebellen sich derselben, sowie der dazu gehörigen Munition bemächtigen konnten. Die Belagerung Monte Christi durch die aufständigen

Anhänger des amerikanischen Söldlings Simenez bestätigt sich allerdings; die Besatzung dürfte kaum lange aushalten können, falls nicht prompt Entschluß eintrifft. Die Aufständigen behaupten, daß die ganze Umgegend San Jago's sich bereits für Simenez erklärt.

Inland.

St. Petersburg.

Die Brigademanöver der Truppen des Krassnoje Selo-Lagers haben am Mittwoch begonnen. Am Vorabend um 6 Uhr 45 Min. trafen aus Neu-Peterhof im Palais von Ropscha Seine Majestät der Kaiser, Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna und S. K. H. die Großfürstin Maria Nikolajewna ein. Gegen 9 Uhr langte aus Michailowka Se. K. H. der Großfürst Michail Nikolajewitsch an und aus Suamonta Se. K. H. der Großfürst Peter Nikolajewitsch und gegen 11 Uhr Se. K. H. der Großfürst Thronfolger Michail Alexandrowitsch mit Prinz Nikolai von Griechenland. Se. K. H. der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch mit seiner Grelachten Gemahlin der Großfürstin Maria Pawlowna und Tochter Großfürstin Helena Wladimirowna waren in Ropscha schon am 30. Juli (a. S.) eingetroffen. Bei den manövrierenden Truppen befanden sich 33. K. K. H. die Großfürsten Paul Alexandrowitsch, Konstantin Konstantinowitsch, Sergej Michailowitsch und Seine Hoheit Herzog Michail Georgjewitsch von Mecklenburg-Strelitz. Am 4. August gegen 10 Uhr Morgens trafen zu den Manövern auch die ausländischen Militäragenten ein. Um 10 Uhr 20 Minuten traf Seine Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna ein. Um 10 Uhr 50 Min. stieg Seine Majestät der Kaiser zu Pferde, während Ihre Majestät die Kaiserin Alexandra Feodorowna mit der Großfürstin Helena Wladimirowna in einem mit zwei weißen Rossen bespannten Phaeton folgten. Nachdem Seine Majestät der Kaiser längere Zeit den Manövern gefolgt war, stieg Seine Majestät im Dorfe Wyssotskaja ab, unterhielt sich mit einigen Ghesis über den Gang der Manöver und kehrte dann mit Ihrer Majestät der Kaiserin im Phaeton nach Ropscha zurück, wo ein Familienfrühstück und ein Kavalierrühstück für die Militärgesellschaft, die Suite, die Militärattachés und die Offiziere des Generalstabes stattfand.

Zur Gründung einer Commerzschule in Sibirien berichtet der „St. Pet. Herald“ Folgendes:

In Tomsk beschloß dieser Tage eine von der Tomsker Kaufmannschaft eingeleitete Specialcommission, das Project einer Commerzschule für Sibirien auszuarbeiten. In das umfassende Unterrichtsprogramm der Schule soll als Lehrfach auch eine fremde Sprache aufgenommen werden. Auf die Nothwendigkeit der Gründung einer Commerzschule in Sibirien hat voriges Jahr der Director des Departements für Handel und Manufactur Geheimrath W. S. Kowalewski gelegentlich seiner Anwesenheit in Tomsk hingewiesen, und seine Worte sind, wie man jetzt sieht, nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Eine Commerzschule ist für Sibirien eine Vorbedingung seiner Handelsentwicklung und gleichzeitig als ein ergänzendes Pendant zu dem Sibirischen Technologischen Institut anzusehen. Die sibirische Kaufmannschaft paßt mit ihrer Praxis aus der Vergangenheit nicht in die gegenwärtige Epoche des Aufschwunges und der Neuerungen, wie die in Kaufmannskreisen vorgefallenen Fallissements, eine ehemals fremde Erscheinung, es beweisen; die Kaufmannschaft braucht Schulung, um Anschluß an die übrige Industriewelt zu finden. Eine Commerzschule hat auch Aufgaben zu erfüllen, welche zur Verallgemeinerung des Aufstiegs, den das Technologische Institut dem Gebiet bringen wird, unerlässlich sind, sie hat Fachmänner heranzubilden, um die Producte und Bodenreichtümer im Handel zu verwerthen, welche die andererseits vom Technologischen Institut herangebildeten Fachmänner schaffen und zu Tage fördern. Nachdem das Commerzschulproject ausgearbeitet worden, wird es sogleich dem zuständigen Regierungskollegium zur Genehmigung vorgestellt.

Eine Session des Komitès der Sibirischen Eisenbahn fand statt, zwecks Berathung der Frage betreffs der Exploitation der Kohlenlager in der Nähe des Sees Chara-Nor. Die Voruntersuchungen ergaben einen Fluß Braunkohle von bedeu-

tender Mächtigkeit. Mangel an Zeit, sowie ein- tretender Frost ließen genauere Untersuchungen im Herbst 1898 nicht zu; nun sollen die Arbeiten wieder aufgenommen werden, da die Kohle von guter Qualität ist und im Rußeffekt den besten Kohlenorten annähernd gleichkommt. Zu den nöthigen Untersuchungen sind 25,000 Abl. angewie- sen worden.

Zwei Gesuche der „Gesellschaft der Fürsorge für die Familien der verschickten Zwangssträflinge“.

(Aus dem „Nig. Tageblatt.“)

Als ein sehr lehrreicher Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte Rußlands ist ein Gesuch zu betrachten, welches die „Gesellschaft der Fürsorge für die Familien der verschickten Zwangssträflinge“ kürzlich an den Justizminister und den Generalgouverneur des Amurgebietes behufs Besserung der Lage der nach Sachalin verschickten weiblichen Sträflinge gerichtet hat. Dieses Gesuch ist durch den Umstand hervorgerufen, daß es auf Sachalin Gefängnisse für Frauen nicht giebt, die zur Zwangsarbeit verurtheilten Frauen daher keine Ar- beiten zu leisten haben und zum Ersatz dafür von der Verwaltung der Insel unter die Zwangsansied- ler zu einem gemeinsamen Zusammenleben, d. h. zur Bildung illegaler Ehen, vertheilt werden. Bei einer solchen Vertheilung wird weder der persönliche Wunsch der Frauen berücksichtigt, noch der Umstand, daß eine frühere Ehe noch nicht gelöst ist oder auf der einen oder anderen Seite Kinder vorhanden sind. Die Administration sieht offenbar eine solche Verfügung über die Frauen als selbstver- ständlich und als Ersatz der Zwangsarbeit an. Diese Praxis aber muß, wie die genannte Gesell- schaft hervorhebt, bei den nach Sachalin verschick- ten Frauen den letzten Funken jedes moralischen Gefühls auslöschen und die Endfolge ist eine ganz beispiellose Lockerung der Sitten, unter welcher besonders die Kinder der Arrestanten schwer leiden.

Ein zweites Gesuch der Gesellschaft an den Justizminister giebt dagegen zu Bedenken Anlaß. In demselben wird der Wunsch ausgesprochen, daß die Beförderung der Familien der nach Sachalin verschickten Zwangsarbeiter auf Staatskosten an den Verberungsort erst von dem Zeitpunkt an ein- treten möge, wo die Zwangsarbeiter in die Ka- tegorie der Zwangsansiedler übergeführt werden. Dieses Gesuch wird damit motiviert, daß die Fa- milien der Zwangsarbeiter in Gegenden angeordnet werden, wo sie keinerlei Gelegenheit fänden, ihren Lebensunterhalt durch ehrliche Arbeit zu erwerben, daß die von ihnen im Gefängnis eingeschlossenen Männern und Vätern getrennten Frauen und Töchter gezwungen wären, sich ihren Lebensunter- halt durch Prostitution oder auf andere illegale Weise zu erwerben. Das sittliche Ziel des Ge- setzes, welches in der Aufrechterhaltung der Fam- ilienbände die Bürgerschaft für die spätere Besserung des Sträflings selt, werde mithin nicht erreicht. Die von dem Sträfling durch die Gefängnismauer getrennte Familie sei der Möglichkeit beraubt, auf ihn sittlich einzuwirken, und gehe selbst in der entfernenden Atmosphäre der Gefängnisumgebung zu Grunde. — Es muß dagegen eingewandt wer- den, daß die Annehmlichkeiten des Lebens auf Sa- chalin so wenig verlockend sind, daß nur sehr starke Naturen sich dazu entschließen, ihren dorthin ver- schickten nächsten Anwandlungen zu folgen, die zu sehen und zu sprechen sie immerhin noch ab und zu selbst während der Zeit der Zwangsarbeit von Gesehswegen Gelegenheit haben. Diese kleine Günst aufzuheben, wäre eine überflüssige Grau- samkeit und darum nachzusuchen, ziemt sich am wenigsten für eine Gesellschaft, welche die Besser- ung des Kooses der nach Sachalin Verschickten im Auge hat.

Die Lage in Oesterreich.

Graf Thun hat bis jetzt so manche Schwierig- keit überwunden, indem er statt den Knoten zu lösen, ihn einfach durchhieb. Den Reichsrath kann er ganz gut entbehren, nachdem er auch ohne dessen Zustimmung den Ausgleich mit Ungarn ab- geschlossen und neue indirekte Steuern eingeführt hat. Ohne ein von der Volksvertretung bewilligtes Budget regieren und eigenmächtig Recruten aus- heben, das sind in der österreichischen Monarchie Kleinigkeiten, über die sich eine Regierung „leichten Herzens“ hinwegsetzen darf. Nur eine wichtige Frage beschäftigt noch den österreichischen Minister- präsidenten und seine Freunde. Nämlich sollen die Delegationen, dieses eigenartige gemeinsame Parlament der österreichisch-ungarischen Monarchie, zusammentreten. Verfassungsmäßig besteht die österreichische Delegation aus jechtzig Mitgliedern, von denen zwanzig vom Herrenhause, die andern vierzig aber aus dem Reichsrath zu wählen sind. Diese letztern werden jedoch nicht im Plenum des Reichsrathes gewählt, sondern die Vertreter eines jeden Kronlandes haben eine bestimmte Anzahl von Delegirten und eine entsprechende Anzahl von Stellvertretern in die Delegation zu entsenden. Indessen wird doch die Wahl nicht etwa in den einzelnen landesmännlichen Clubs, sondern in einer Plenarsitzung des Reichsrathes vollzogen. Die Wahl gilt für ein volles Jahr, was in dem Sinne zu verstehen ist, daß, wenn die Delegation im Laufe eines Jahres mehr als eine Session ab- hält, eine nochmalige Wahl nicht nöthig wird. Dies ist nicht etwa nur eine theoretische Möglich- keit, weil in der That die Tagung der Delegation nicht auf eine bestimmte Zeit im Jahre festgesetzt

ist. Es kann leicht vorkommen, daß die eine De- legation im Herbst tagt und die nächstfolgende im Frühling des kommenden Jahres. In diesem Falle würden die Delegirten der ersten Session ohne Wiederwahl auch in der zweiten Session Sitz und Stimme haben.

Für die diesjährige Delegation trifft dies nicht zu, da die Delegirten im März 1898 gewählt wor- den sind und die Session der Delegation des vorigen Jahres am 26. Mai 1898 geschlossen wurde. Das Mandat der Delegirten vom vorigen Jahre ist so- mit erloschen und eine Neuwahl erscheint dem- gemäß unumgänglich nöthig. Nun ist aber die Erbitterung der deutschen Oppositionsparteien gegen die Regierung so gestiegen, daß sie größtentheils geneigt sind, von ihrem früheren Verhalten, bei den Wahlen zu den Delegationen die Obstruktion nicht in Anwendung zu bringen, diesmal abzu- gehen. Die Regierung muß somit mit dieser Eventualität rechnen; sie sucht daher einen Aus- weg aus dieser Verlegenheit, natürlich nicht da- durch, daß sie den Deutschen entgegenkommen will, sondern indem sie die Verfassung zu umgehen trachtet. An sich würde dies dem Grafen Thun nicht viel Kopfzerbrechen verursachen, da der § 14 ja dazu da ist, allen Unannehmlichkeiten zu ent- gehen. Aber es handelt sich in diesem Falle um eine Angelegenheit, an der Ungarn mitzureden hat, und in Budapest trägt man Bedenken, das gemeinsame Budget anders, als auf verfassungsmäßigem Wege feststellen zu lassen. Der Aus- gleich vom Jahre 1867 schreibt nun einmal vor, daß alljährlich die Delegationen zusammentreten müssen, um über die gemeinsamen Angelegenheiten gültige Beschlüsse zu fassen. Wenn man auch in der letzten Zeit in Ungarn das Princip, über die Erhaltung der Constitution in Oesterreich zu wachen, leider aufgegeben hat, so will man wenig- stens den Schein des Constitutionalismus, so weit er Ungarn betrifft, wahren. Dazu gehört auch, daß die Delegationen zusammentreten, gleichviel in welcher Form.

Die österreichische Regierung scheint für den Nothfall die Delegirten vom vorigen Jahre für die diesjährige Delegation berufen zu wollen. Sie will dies mit der Bestimmung der Verfassung rechtfertigen, welche lautet, daß die Erwählten „ihre Mandate behalten.“ Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß diese Interpretation der Verfassung nicht nur irrtümlich, sondern auch gewalthätig ist. In demselben Paragraphen heißt es aus- drücklich, daß die Mitglieder der Delegation all- jährlich zu wählen sind. Daß sie ihre Mandate behalten, hat, wie bereits angeführt, eben nur den Sinn, daß sie auch nach Schluß der Session als Delegirte zu betrachten sind, falls die Umstände eine nochmalige Einberufung der Delegation im Laufe desselben Jahres erfordern. Sollte die Re- gierung gewillt sein, zu dem angedeuteten Aus- kunftsmittel ihre Zuflucht zu nehmen, so muß sie sich darauf gefaßt machen, daß die nächste De- legation ein Rumpfparlament sein wird. Ohne Zweifel werden alle Delegirten, welche der Oppo- sition angehören, der Tagung fern bleiben, und so kann es leicht geschehen, daß z. B. das Kron- land Niederösterreich in der Delegation unvertreten bleibt, da auch die christlich-socialen Mitglieder der Delegation sich dem Protest der Deutschen an- schließen dürften. Außerdem erscheint es auch fraglich, ob die Mitglieder, die aus dem Herren- hause zu entsenden sind, an einer auf ungesetzliche Weise zusammenberufenen Delegation theilnehmen würden.

Ernst kann es unter diesen Umständen der Regierung mit der angekündeten Drohung kaum sein. Noch weit weniger wird es Graf Thun wagen, die Mitglieder der Delegation nicht aus dem Reichsrath, sondern aus den einzelnen Land- tagen wählen zu lassen. Denn abgesehen davon, daß mancher Landtag, und zwar mindestens der niederösterreichische und wohl auch der mährische, diesem gesetzwidrigen Beginnen Widerstand leisten wird, kommt noch in Betracht, daß man von un- garischer Seite wohl kaum dieses Hinüberspielen in den Föderalismus billigen dürfte. Dagegen hat sich die transleithanische Reichshälfte stets mit Recht gewehrt, weil föderalistische Zustände in Oesterreich nicht ohne Folgen auch für Ungarn bleiben können. Jenseits der Leitha ist man auf die Einheit des Staates sehr bedacht, und man wird alles zurückweisen, was diese so eifersüchtig gewahrte Staatseinheit auch nur im Entferntesten in Frage zu stellen geeignet wäre. Man muß somit diesen Vorschlag als einen schlechten Scherz, als Privatleistung irgend eines Officiosus be- zeichnen, die selbst in den Kreisen der Majorität nur Kopfschütteln hervorgerufen hat. Mit solchen blinden Schüssen schießt man Niemanden.

Nichtsdestoweniger würden sich die Deutschen einer schweren Täuschung hingeben, wollten sie glauben, daß die Regierung sich in Folge dieser Schwierigkeiten zur Nachgiebigkeit genöthigt sehen werde. Dies ist durchaus nicht der Fall, was schon zur Genüge aus der zuverlässigen Stim- mung, welche im Lager der Tschachen zweifellos herrscht, hervorgeht. Man hat ja gesehen, daß der Ausgleich, durch den man den Grafen Thun zum Fall bringen wollte, vereinbart worden ist. Wahr- scheinlich wird die ungarische Regierung nach einigem Zögern ihrerseits die Delegation einberufen und sich dann doch damit begnügen, wenn die Beschlüsse der ungarischen Delegationen von Seiten der österreichischen Regierung gutgeheißen werden, ohne sich um die verfassungsmäßig nöthige Zustim- mung der anderen Delegation zu kümmern. Das thut man in Budapest schließlich recht gerne, wenn nur irgend ein Profit dabei heraus- kommt. Daß dies dem Ausgleichsgesetze vom Jahre 1867 widerspricht, wird die Herren jenseits der Leitha eben so wenig ansehen, wie der Um-

stand, daß auch der Ausgleich nach dem Wortlaut desselben Gesetzes nur mit dem constitutionell regierten Oesterreich vereinbart werden darf. Da- von ist man eben zur Zeit in Ungarn abgekum- men, weil man jetzt nicht mehr das Hinübergrei- fen des österreichischen Absolutismus nach Ungarn befürchten zu müssen glaubt, und sich aus lauter Idealismus und liberaler Gesinnung als der Hüter der österreichischen Verfassung aufzuspielen — dies bringt nichts ein.

Die Deutschen in Oesterreich thun also gut, ihre Erwartungen nicht allzu hoch zu spannen. Ihnen steht vorläufig nur der harte Kampf bevor; ob aber auch Sieg, ist mindestens ungewiß.

Drehfuß vor dem Kriegsgericht in Rennes.

Rennes, 17. August.

Bei der heutigen Fortsetzung des Processes gegen Dreyfus fuhr zunächst der General Roget in seiner Zeugenaussage fort und warf Picquart vor, für die Ueberwachung Henrys und der Frau Pajs Geld ausgegeben zu haben; er beschuldigte ihn ferner, ohne ordnungsmäßiges Mandat und ohne vorgängige Mittheilung an den Minister gehandelt zu haben. Roget verurtheilte alsdann das Privat- leben Esterhazys, erklärte aber, Esterhazy sei nach seiner Ansicht das Opier niederträchtiger Verfol- gungen. Sodann kam Picquart an die Reihe, der sich scharf gegen Rogets Aussagen wendete. Nähe- res melden nachstehende Telegramme:

Rennes, 17. August. Bei Beginn der Sitzung tritt Demange aus seiner vornehmen Ruhe heraus. Roget wird durch Demanges ein- dringliche Fragen nach dem Interesse, welches der Generalstab hatte, Esterhazy zu schützen, in die Enge getrieben. Roget muß zugestehen, daß ihm selbst vieles von Beginn der Action du Paty de Clams zu Gunsten Esterhazys an unverständlich geworden sei. „Lebrigens,“ erklärt Roget, „diese Dinge gehen mich persönlich gar nichts an, das sind Sachen du Paty de Clams.“ Demange wird immer zuverlässiger und entringt dem Zeugen das wichtige Zugeständniß, daß Dreyfus, welcher unter Rogets Befehl gedient, ein musterhafter, von Roget selbst belobigter Officier gewesen sei. Drey- fus stehen bei diesen Worten die Thränen in den Augen. Demange bringt nun die Sprache auf die im Generalstab am Nothpostbriefe vorgenommenen Radirungen. Zur Kritik von Picquarts Amts- wirksamkeit als Chef des Rechnungswesens erzählt Roget, wie Picquart einen armen Teufel Namens Ronelly beim Verlusche, in Besanconourt Kanonen- theile abzugeben, ablassen ließ. Roget trocken- tet sich noch häufiger als gestern die Stirne und den Hals. Nach einigen Fragen der Kriegsrichter, be- treffend die Fälschung Henrys, welche Roget aus- weidend beantwortet, fragt Demange: „Sie blei- ben dabei, General, daß Esterhazy vollkommen un- betheiligt am Bordreau gewesen? Wie erklären Sie Esterhazys Besuch bei jenem Attache und Esterhazys Drohung mit dem Revolver, wenn der Attache nicht sofort Dreyfus als Autor erklärte.“ Die Antwort war: „Das sind Anekdoten?“ De- mange: „Vardon, diese Anekdoten sind jetzt voll- kommen beglaubigt. Lesen Sie den Bericht des Generals Renouard über die Enquete du Paty de Clams.“

Rennes, 17. August. Am Schluß der Vernehmung Rogets kam es zu interessanten Zwi- schenfällen, da Demange ihm keine der von ihm ausgesprochenen Verdächtigungen durchgehen läßt. Insbesondere verlangt Demange zu wissen, was Roget zu der Bemerkung berechtigt, Esterhazy An- gabe, daß er das Bordreau geschrieben, sei bezahlt. Roget erwidert, daß sei nur eine Vermuthung. Dann kommt Demange auf Henrys Begegnung in Basel mit dem Agenten Richard Guers zurück. Nun wird Roget unwillig und ruft aus: „Ich habe nicht über alle diese Dinge Auskunft zu geben.“ Präsident Souast kommt Roget zu Hilfe und for- dert Demange auf, diese und andere Fragen für einen späteren Zeitpunkt und für andere Zeugen zu reservieren. Demange erwidert gereizt und spricht vom Interesse des Angeklagten, gegen welchen ge- rade dieser Zeuge, ohne Angabe positiver Dinge, die schwersten Anschuldigungen erhob.

Rennes, 17. August. Nach Rogets Ver- nehmung wird der Untersuchungsrichter Vertulus einem kurzen Verhör unterworfen. Als er zahl- reiche Einzelheiten seinen schwerwiegenden Aus- sagen gegen Henry hinzufügte, betrat die Wittve Henry die Tribüne und rief: „Mein armer Mann sagte mir, daß er an Vertulus einen Freund habe. Ich aber entgegnete meinem Manne, hüte Dich vor diesem Indas und seinem Kusse.“ (Bewegung.) Vertulus (sehr kalt): „Ich habe meine Pflicht gethan; mit einer Frau, einer Wittve polemisiert man nicht.“

Rennes, 17. August. Eingehend wider- legt Picquart die seitens mehrerer Zeugen gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen und erklärt, daß er als Bureauchef, dem Rathe seines älteren Col- legen Cordier folgend, eine italienische Abenteuer- rin, welche ihre albernen Erfindungen lächerlich theuer verkaufen wollte, abwis. Er hält sodann den Rogetschen Aussagen positive Daten und Fac- ten entgegen. Picquart erinnert an seinen ange- nehmen Verkehr mit Dreyfus in der Kriegsschule, wo Dreyfus seiner Confession wegen kleinen Heche- leien ausgelegt gewesen sei. Im Generalstabe, wo Picquart später Dreyfus wiedertraf, so sagt Pic- quart aus, herrschte eine ausgeprägter antisemitische Tendenz. Dreyfus habe darum — und darum allein — keinerlei Aufgaben irgendwie vertraulichen Charakters erhalten. Als das Bordreau ent- deckt wurde, war es interessant, wahrzunehmen,

wie eine große Anzahl Officiere, welchen die Schrift- völig unbekannt war, sofort mit du Paty de Clams einstimmt, als dieser erklärte, die Hand dafür die Feuer legen zu wollen, der Schreiber sei Dreyfus und kein anderer. Noch heute vermüde es Picquart nicht zu fassen, warum der erste Verdacht, die im Bordreau aufgezählten Documente geliefert zu haben, nicht auf du Paty de Clams oder auf einen von dessen engeren Bureau-Collegen fiel, denn gerade in du Paty de Clams Bureau wurden die beiden Documente über die Deckungsstruppen um über Madagaskar bearbeitet, und dieses Bureau befaß als Hilfsarbeiter zwei sehr verdächtige Indi- viduen. Morgen wird das Verhör Picquarts fort- gesetzt.

Tageschronik.

Seine Kaiserliche Hoheit der Generalin- spektor der Cavallerie **Großfürst Nikola Nikolajewitsch** inspicirte am Donnerstag in Nembertowo die erste Brigade der 13. und die erste Brigade der 15. Cavallerie-Division und wohnte einem Manöver dieser Truppen mit dem Kerholmer und Lithauischen Leibgarde-Regi- ment und einer Abtheilung der Garde-Artillerie bei.

Der Gehülfe des Warschauer General- gouverneurs **Scheimrath Podgorodnikow** hat in der Alten Pomeranecania Wohnung ge- nommen und empfängt Bittsteller am Montag und am Donnerstag von 1 bis 2 Uhr Nach- mittags.

Für die Aufnahme-Examina in der **Lodzer Commercialschule** ist folgendes Pro- gramm entworfen:

Am Montag, den 21. August, von 9 bis 12 Uhr in den Vorbereitungsklassen russische Sprache mündlich und schriftlich, in der ersten, zweiten, dritten und vierten Classe Arithmetik, Algebra und kaufmännisches Rechnen schriftlich. Von 10 bis 12 Uhr in beiden Vorbereitungs- Classen Religion und in der oberen Vorbereitungs- Classe französisch und deutsch. Von 2 bis 4 Uhr in beiden genannten Classen russische Sprache und Religion mündlich und in der oberen Vorberei- tungsclassen deutsche und französische Sprache.

Großfeuer. Gestern Morgen um 9 Uhr brach in der an der Karlstraße belegenen Fabrik der Actien-Gesellschaft S. E. Bary und zwar in dem Gebäude, in welchem sich die Appre- tur befand, in Folge von Selbstentzündung ein Brand aus, der sich, begünstigt von dem starken Sturm, rasch über das ganze Gebäude, bestehend aus Parterre und einem Stockwerk ausbreitete. Kurze Zeit nach erfolgtem Alarm erschien der zweite Zug der Feuerwehre und diesem folgten in kleinen Zwischenräumen sämtliche übrigen Züge, sodas bald die gesammte Feuerwehre anwesend war, welche nun von allen Seiten ihre Thätigkeit ent- wickelte. Und diese war von glänzendem Erfolge gekrönt, denn es wurden nicht nur das nur wenige Ellen abstehende Gebäude, in dem sich die mecha- nische Weberei befindet, sowie die ebenfalls benachbarte Rauberei erhalten, es blieb auch die mit der Ap- pretur verbundene Bleicherei vollständig unversehrt. Nach ungefähr dreieindeinhalbstündiger Arbeit war das Feuer, das die Appretur mit sämtlichen Maschinen gänzlich eingeseichert hat, gelöscht und jede Gefahr beseitigt. Der Schaden ist sehr beden- tend und dürfte nach oberflächlicher Schätzung ge- gen 150,000 Rubel betragen.

Zur Frage der Canalisation. Aus Petersburg erhielten wir die telegraphische Nach- richt, daß das Projekt der Herren Derechow und Jabowen betreffs der Wasserleitung und Canalisa- tion der Stadt Lodz dem Minister des Innern bereits zugegangen ist, versehen mit einem Be- gleitschreiben des Herrn Generalgouverneurs, der sich dafür ausspricht, die beiden Unternehmungen (Wasserversorgung und Canalisation) nicht zu trennen. Der Landeschef empfiehlt in seinem Gutachten, eine Specialcommission zu ernennen und 15,000 Rubel zu diesem Zweck auszu- werfen.

Gestern Morgen sind die erwarteten **Dele- girten des Post- und Telegraphen-Res- ports** aus Petersburg und Warschau hier ein- getroffen und haben bereits mit der Erledigung der ihnen zugewiesenen Aufgabe begonnen. Die Commission, mit dem wirklichen Staatsrath Eller an der Spitze, besichtigte erst das Gebäude des Post- und Telegraphen-Comptoirs in allen Einzel- heiten und kam zu der Ueberzeugung, daß daselbe in Bezug auf die Raumverhältnisse seiner Be- stimmung keineswegs entspreche. Die Frage der Erbauung eines eigenen Hauses wird daher in diesen Tagen ihre definitive Entscheidung finden. Daran schloß sich eine Revision der hiesigen Post- und Telegraphen-Anstalten, die zur Zufriedenheit der Residenten ausfiel.

Die Commission wird sich noch einige Tage in unserer Stadt aufhalten.

Einer **Verfügung des Dirigirenden Senats** vom 20. Juli (a. St.) zu Folge haben sämtliche Hotels ihre Rückficht auf die Zahl der vorhandenen Fremdezimmer und darauf, ob die- selben mit oder ohne Beköstigung vermietet wer- den, die von möblirten Wohnungen zu zahlende städtische Abgabe zu entrichten.

Welchen Einfluß hat die **Entwicklung des Tramway-Verkehrs** auf die Lage des Schuhmacherhandwerks? — Mit dieser Frage hat sich ein müßiger Warschauer Staatsfiker beschäftigt und folgende Resultate ausgerechnet. In Warschau cursiren 160 Tramway-Waggons, die im Jahre 60 Millionen Kilometer (ungefähr 30 Mill. Meilen) machen. Um diese Strecke zu Fuß zu- rückzulegen, muß man 200,000 Paar Stiefel

verbrauchen, und diese Zahl stellt also den Schaden dar, den die Tramway jährlich dem Schuhmacher-Handwerk verursacht. Es ist daher kein Wunder, wenn man unter den Conducteuren häufig frühere Schuster findet, die ihr Handwerk seit Einführung der Tramway nicht mehr erwarben.

— Infolge der Schwierigkeiten, die dem Absatz von Brauerei-Produkten bereitet werden, haben einige Warschauer Bierbrauer um die Concession zum Verkauf ihrer Biere in der Provinz nachgesucht und ihr Augenmerk dabei hauptsächlich auf das Gouvernement Lomza gelenkt.

— Am Freitag Mittag brach in dem Städtchen **Opatowo** ein Brand aus, der 16 Gebäude einäscherte und bedeutenden Schaden verursachte. Gegen 5 Uhr Nachmittags wurde an die Freiwillige Feuerwehr von Tomajow telegraphirt und dieselbe um ihr Erscheinen gebeten. Als aber die Abfahrt erfolgen sollte, traf ein zweites Telegramm ein, das anzeigte, daß der Brand bereits gelöscht sei. Wie verlautet, ist die Kielec'r Freiwillige Feuerwehr thätig gewesen.

— In der am Freitag Abend stattgehabten Sitzung des Verwaltungsraths der Freiwilligen Feuerwehr wurden die Wahlen der Brandmeister und deren Gehilfen bestätigt, sowie einige interne Angelegenheiten beraten.

— **Vom Warschauer Polytechnikum.** Der Termin zur Annahme von Aufnahmeprüfungen ist abgelaufen und sind insgesamt 600 Gesuche eingegangen, während nur 250 Vacanzen vorhanden sind.

— Die **Steinkohlen** sind im Kleinhandel innerhalb eines Jahres um 35 Kopelen pro Korze im Preise gestiegen, denn die Kleinhändler verlangen gegenwärtig 1 Nbl. 25 Kopelen für den Korze. Wenn die Kohlenpreise schon jetzt, im Sommer, so hoch sind, was soll denn dann im Winter werden, wo sich der Privatbedarf doch mindestens um das Vierfache vergrößert? Die ärmere Klasse unserer Bevölkerung sieht denn auch betreffs der Kohlenfrage mit einem gewissen und durchaus berechtigten Bangen dem Winter entgegen und hofft schnell, daß die Gruben behördlicherseits zur ausreichenden Förderung und Lieferung von Kohlen, welche eine Herabsetzung des Preises auf den früheren normalen Stand zur Folge haben würden, verlastet werden möchten.

— **Zur Reform der Warschauer Klassenlotterie.** Wie Warschauer Blätter berichten, wird die Warschauer Klassenlotterie nur noch einmal, im ersten Halbjahre 1900 nach altem Muster stattfinden. Die Reform der Lotterie tritt mit dem 1. Juli 1900 ein.

— **Sonntagsruhe für Journalisten und Schriftsetzer.** Gegenwärtig ist diese Frage vom Ministerium des Innern angeregt worden und die Oberprüferverwaltung hat an die Herausgeber der Zeitungen ein Circular versandt mit dem Ersuchen, binnen Monatsfrist ihr Gutachten über die Einführung der Feiertagsruhe für Zeitungen resp. deren Typographien abzugeben.

Es wird an den Montagen und den nach den großen Festtagen folgenden Tagen die Herausgabe solcher Zeitungsblätter im gewöhnlichen Format vorgezogen, welche nur etwa die Hofnachrichten, Telegramme und solche Meldungen enthalten, welche keine Sonntagsarbeit erfordern. Außerdem soll die Arbeitsdauer der Schriftsetzer geregelt werden.

— **Die Anniherung ländlicher Arbeiter.** Fast schon seit der Zeit der Bauernemanzipation haben Landwirthe über Nachlässigkeit und Ungefügigkeit der gemieteten Arbeiterchaft geklagt und gegenwärtig schallt aus allen Gouvernements ohne Ausnahme dasselbe Klageged. Im Laufe der Jahre hat man in dieser Frage auch verschiedentlich Schritte gethan, es wurden Berathungen von Seiten der Landbesitzer abgehalten und Regierungskommissionen haben ihr Wissen und Können aufgeboten, aber trotzdem ist die Lage so geblieben wie sie war. Das 1886 herausgegebene Gesetz zur Regelung der Beziehungen zwischen Wirth und Arbeiter erwies sich in der Praxis als unzulänglich. Nach einem weiteren vergeblichen Versuch zur Besserung der Verhältnisse schritt die Regierung 1897 wieder an dieselbe Aufgabe. Auf Vorstellung des Ministers des Innern geruhte Seine Majestät der Kaiser am 8. Mai 1897 die Organisirung von Gouvernementsconferenzen zu genehmigen, welche über die in den Bestimmungen des bestehenden Arbeiterdienstgesetzes vorzunehmenden Aenderungen und Ergänzungen, so wie sie nach den praktischen Verhältnissen auf dem Lande geboten erscheinen, berathen sollten. Die Beschlüsse der Conferenzen wurden, wie der „St. Pet. Herald“ schreibt, kürzlich vom Ministerium des Innern in einem zweibändigen Werk durch den Druck veröffentlicht und dieses reiche, aus 43 Gouvernements gesammelte Material bestätigt vollkommen die Verworrenheit und Nachtheiligkeit der gegenwärtigen Vertragsbestimmungen zwischen den Wirthen und den Arbeitern. Die Lage der Untertanen ist in dieser Beziehung um nichts besser als die Lage der Bauern. Die Arbeiter suchen sich überhaupt außerhalb eines geordneten, bindenden Verhältnisses zu ihren Arbeitgebern zu stellen. Daß sie erst recht nicht auf die Interessen ihres Wirthes und die Tauglichkeit ihrer Arbeit sehen, ist selbstverständlich. Dieses Urtheil haben gleichstimmig alle Conferenzen. Hoffentlich wird man jetzt Mittel und Wege zu geeigneten Maßnahmen gegen diese Mißstände finden.

— **Die Opfer der Industrie.** Unter dieser Epithete behandelt A. Preß im „Westn.“ die schreckliche Lage der russischen Fabrikarbeiter vor Unfällen und professionellen Krankheiten, die ein Eingreifen der Regierung in hohem Grade wünschenswerth erscheinen läßt. In Deutschland hat die 1884 eingeführte Unfallver-

sicherung nach dieser Richtung hin äußerst segensreich gewirkt. In Rußland, wo die Kultur eine viel niedrigere ist, wo die Fabrikinspektion noch nicht die Entwicklung erlangt hat, wie in Deutschland, und wo die Unfallversicherung, jener mächtige Stimulus, fehlt, liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung ganz im Argen. Eine eigentliche Unfallstatistik fehlt bei uns. Wir haben aber Untersuchungen über einzelne Rayons und Industriezweige, aus denen wir uns wohl ein allgemeines Urtheil über die Verhältnisse bilden können. Wir lassen hier einige Beispiele folgen. In sechs Baumwollspinnereien des Moskauer Kreises betragen die traumatischen Verletzungen 10% der Gesamtzahl der Arbeiter und stiegen auf einer Fabrik bis auf 22%; in der Jarzewskij Manufaktur war der Prozentsatz der Unfälle 13,5; auf einer Maschinenfabrik Petersburger stieg die Zahl der traumatischen Verletzungen auf 70%. Nach den ihm zur Verfügung stehenden Untersuchungen schätzt Preß die Unfallgefahr bei uns um 5—8 Mal größer als in Deutschland. Sehr viel Opfer erheischen ferner die sogenannten professionellen Krankheiten. Die Opfer dieser Krankheiten lassen sich nicht so leicht in statistische Tabellen bringen, wie diejenigen der Unfälle. Es ist durch medizinische Untersuchungen bei uns wie im Auslande festgestellt, daß der Organismus der Fabrikarbeiter weniger entwickelt ist, als bei den unter normalen Verhältnissen lebenden Menschen; die Fabrikarbeiter alteren verhältnismäßig schneller; die Disposition zu Krankheiten und die Sterblichkeit ist bei ihnen größer als in den übrigen Gesellschaftsschichten. Es giebt natürlich einzelne Produktionszweige, die ganz besonders schädlich auf den menschlichen Organismus einwirken, dazu gehören bei uns die Phosphor-, Streichholz-, Zucker-, Glas-, Tabak-, Cement- und chemischen Fabriken, die Zärereien, die Fabriken für Anlage elektrischer Akkumulatoren u. s. w.

Wie in die siebziger Jahre dieses Jahrhunderts sah man recht gleichgültig auf diese Mißstände; man stellte sich auf den Standpunkt, daß das ein notwendiger Tribut sei, den die Gesellschaft der Industrie zahlen müsse. Heute steht man auf dem Standpunkt, daß die wesentlichste Ursache aller Unfälle auf den Fabriken darin zu suchen ist, daß die Frage der Gefährlichkeit der Maschinen und anderer Vorrichtungen mehr oder weniger ignoriert wird. Bei dem Bau von Maschinen sah man nur darauf, daß sie einfach und bequem, billig und möglichst produktiv seien; an ihre Gefährlichkeit dachte man lange garnicht. Die Unfallstatistik im Auslande hat bewiesen, daß die meisten Unfälle in Fabriken auf Ursachen zurückzuführen sind, die sehr leicht vermieden werden können. Die Voricht und Erfahrung des Arbeiters spielen hier natürlich eine große Rolle; doch ohne entsprechende Schutzvorrichtungen können auch diese leicht ihre Bedeutung ein. Unter den Verhältnissen, unter welchen der Fabrikarbeiter seine Arbeit thut, bei der starken physischen Anstrengung, die bei uns oft mehr als 12 Stunden dauert, in der schlechten Luft, in den ungenügend erleuchteten Räumen, bei großer Hitze und großem Lärm und schließlich bei dem allgemein üblichen System der Stückarbeit kann beim Fabrikarbeiter nicht die nöthige Vorsicht und Aufmerksamkeit vorausgesetzt werden. Soll den Unfällen in den Fabriken vorgebeugt werden, so müssen Vorrichtungen getroffen und die Arbeit richtig organisiert werden, damit der Arbeiter bei der ihm eigenen Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit vor den arbeitenden Maschinen geschützt werde. Auch zur Verhütung und Verminderung der professionellen Krankheiten giebt es Mittel, die auf jeder Fabrik anwendbar sind: gute Ventilation, die Vermeidung von Staub und giftigen Gasen, bessere Beleuchtung, Herabsetzung der Temperatur, zweckentsprechende Bekleidung der Arbeiter u. s. w.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß die Einführung von vorbeugenden und sanitären Maßregeln auf den Fabriken die Industrie in unproduktiver Weise belasten könnte. Die Praxis hat aber gelehrt, wie falsch diese Voraussetzung ist: die meisten Maßregeln, die zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter erforderlich erscheinen, sind derart, daß sie die Produktivität der Maschine und die Qualität der Arbeit zu heben geeignet sind; so erklärt sich auch die eigenthümliche Thatsache, daß in denjenigen Staaten, in denen die Verantwortlichkeit des Fabrikherrn für die Unfälle seiner Arbeiter zum Gesetz erhoben ist, und die Anlage von Schutzvorrichtungen in einzelnen besonders gefährlichen Produktionszweigen gefordert wird, der Widerstand gegen diese Maßregeln bald nachließ und die Fabrikanten ohne jeglichen äußeren Zwang Schutzmaßregeln in ihren Fabriken trafen, nachdem sie sich von dem Nutzen derselben für die Produktion selbst überzeugt hatten.

Nur die Routine, die Indolenz, die Furcht vor allem Neuen, die schwache Verbreitung technischer Kenntnisse, die Unbekanntheit mit den Aufgaben der Sanitätswissenschaft und ähnliche Umstände sind bei uns die Ursachen jener betrübenden Thatsache, daß man sich so kläglich an veraltete Produktionsformen hält, die auf der einen Seite das Leben und die Gesundheit des Arbeiters gefährden, auf der andern aber den Fabrikanten selbst materiell schädigen und die Entwicklung der Industrie hemmen.

Preß faßt den Inhalt seiner Ausführungen in drei Thesen kurz zusammen:

- 1) Die Unfälle und professionellen Krankheiten in den industriellen Etablissements haben sehr stark zugenommen und erheischen alljährlich sehr viele Opfer an Menschenleben.
- 2) Dieser Mißstand ist keineswegs eine noth-

wendige Beigabe des Fabriklebens, sondern kann sehr wohl beseitigt werden.

3) Die Beseitigung dieses Mißstandes hat keinerlei materielle Schädigung für die Industrie im Gefolge, sondern kann ihr bei verständiger Durchführung großen Nutzen bringen.

— Zum vorgestrigen **Symphonie-Concert** hatte Herr Duast die vierte Symphonie von Mendelssohn gewählt, ein Werk, das sich durch einen klaren, durchsichtigen Aufbau und großen Melodienreichtum auszeichnet, dabei aber den übrigen Symphonien desselben Componisten, und namentlich der schottischen, an Gedankentiefe und Gehalt bedeutend nachsteht und frei von allen contrapunktischen Difficultäten ist. Die Symphonie wurde sehr schön zu Gehör gebracht; den dritten Satz hätten wir in etwas bewegterem Tempo gewünscht, doch ist das Sache des Geschmacks, über den sich streiten läßt, und im übrigen war die Ausführung, wie gesagt, tadellos.

Von den anderen Nummern des Programms, das die gewohnte Gediegenheit diesmal vermissen ließ, nennen wir den Entreakt aus der „Kosamunde“ von Schubert mit seinem wunderbar schlichten, einschmeichelnden Thema, die ungarischen Weisen von Ernst, von Herrn A. Brandenburg mit großer Bravour und gleichmäßig entwickelter virtuoser Technik der linken Hand und der Bogenführung vorgetragen, das bekannte Vorspiel zum dritten Akt des „Tannhäuser“ von Richard Wagner, das sich zu einer Concertnummer wenig eignet, für dessen Ausführung aber in erster Linie der Bläserchor volles Lob verdient, und endlich die Erzählung aus der Suite „Scherzade“ von S. W. Duast jun. Der jugendliche Componist, der nach dem Stück hervorgehoben und mit lebhaftem Beifall belohnt wurde, verräth ein nicht alltägliches Talent, aber wenig Selbständigkeit, und seine Phantasie bedarf entschieden noch einer festen Leitung, um nicht auf falsche Bahnen zu gerathen. Die Zorachaida-Legende von Swendsen ist ein pacendes Tonbild voll überraschender Klangeffekte und origineller, ein wenig barocker Ideen, sehr originell und talentvoll durchgearbeitet.

Das Publikum war diesmal weniger zahlreich als sonst erschienen, woran das stürmische, kalte Wetter die Hauptschuld getragen haben mag. Daß die erste Abtheilung im Freien gespielt wurde, war zu bedauern, denn bei dem starken Winde ging viel von der Musik verloren.

— Das Stellensvermittlungsbureau des christlichen Lehrervereins sucht gegenwärtig fünf Lehrerinnen für hiesige private Lehranstalten, eine deutsche Musiklehrerin und einen Lehrer, der einen Knaben für das Gymnasium in Danzig vorbereiten soll.

Durch Vermittlung des Bureau suchen Beschäftigung zwei erfahrene Lehrerinnen und mehrere diplomirte Lehrer, die auch Repletorstellen in aller Fächer anzunehmen bereit sind. In dieser Woche defouriren im Bureau folgende Mitglieder:

Montag:	Herr Zychlewicz
Dienstag:	„ Musiatowicz
Mittwoch:	„ Tulin
Donnerstag:	„ Stefanski
Freitag:	„ Köpfer
Sonnabend:	„ Meyer

— **Vergnügungs-Anzeiger:** Sellin's Sommer-Theater: Täglich Vorstellung der polnischen Operetten- und Schauspiel-Gesellschaft unter Direction der Frau A. Zimajer und des Herrn M. Trapz o.

Helenehof: Nachmittags Konzert der Duast'schen Kapelle.

Hotel Maanteuffel: Täglich Concert der R. Mamyłowski'schen Bauernkapelle;

Meisterhaus: Concert der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments. (Kapellmeister Dietrich.)

Panorama: (Passage Schulz) „Die Schlacht bei Billiers“;

Restaurant A. Fischer (Rysak): Auftreten des Komikers Kaschdorf und Concert;

— **Unbestellbare Postfächer:**

I. Gewöhnliche Briefe: G. Dumshis aus Berlin, D. Gamielski, Sch. Goldstein und G. Heiber, sämmtlich aus Warschau, S. Eisnerowicz aus Hamburg, G. Zucker aus Breslau, S. Bnchholz und E. Weiner, beide aus Deutschland, K. Herz aus Moskow, B. Lipinski aus Thorn, M. Baum aus Lyd, A. S. Wislicki aus Doffa, S. Richter aus Bialystok, Ch. E. Silberstein aus Kielec, D. S. Ginsburg aus Nowo-Alexandrowski, R. Postorowski aus Krakau, M. Slobodski aus dem Pölmaggon, M. Bujno aus Oesterreich, N. Koren aus London;

II. Offene Briefe: K. Klaron aus Posen, M. Zakudowicz aus Wilna, G. Dreizer aus Marienbad, S. E. Rabinowicz aus West-Polstow, G. Widerschall aus Doffa, A. Kamufewicz und S. Goldstein, beide aus Deutschland, K. Kurz aus Riga, D. Zistel aus Rizek, W. Eisner aus Krinnica.

Aus aller Welt.

— **Den größten Kopf der Welt** zu besitzen, ist einem Manne beschieden, der neulich von dem Bellevue-Hospital in New-York ausquartiert und nach dem Städtischen Krankenhause auf der Blackwell-Insel geschafft wurde. Der Mann ist 30 Jahre alt und heißt James Menut. Er wurde von seiner Schwester nach dem Bellevue-Hospital gebracht, konnte dort aber nicht behalten werden, weil er unter den übrigen Kranken eine geradezu gefährliche Aufregung veranlaßte. Der Kopf dieses wunderlichen Menschenkinde miszt im

Umfange genau 51 1/2 Zoll oder über 1,25 m, während der Kopfumfang eines normalen Mannes durchschnittlich nur 22 Zoll oder 55 cm beträgt. Am den merkwürdigen Eindruck des Naturwunders zu erhöhen, ist Menut ein Zwerg, der nur 4 Fuß und 1 Zoll groß ist. Der Umfang seines Kopfes ist also um zwei Mal größer als seine ganze Körperhöhe. Von der Brust an ist der Körper in geradezu riesenhafter Weise entwickelt, so daß die Schulterbreite und der Brustumfang größer ist, als bei Zefferies, dem Champion der Faustkämpfer. Dagegen sind seine Beine außerordentlich kurz und sehr dünn. Man kann sich von dieser Mißgeburt kaum eine Vorstellung machen. Der unglückliche Mensch wurde zunächst in derjenigen Abtheilung untergebracht, wo sich die Patienten, die an gewöhnlichen Krankheiten leiden, aufhalten. Während des Tages verhielt sich Menut immer ganz ruhig, aber in den späten Nachtstunden stahl er sich von seinem Lager fort und wanderte umher. Gewöhnlich ging er dann zu irgend einem Kranken und weckte diesen auf, indem er ihn an den Fingerspitzen oder an den Zehen kitzelte; erwachte der Kranke, so sagte der wunderliche Mensch zu ihm: „Du mußt mich erlösen!“ und dann schlich er wieder zu seinem Bett zurück. Man wird nichts Unnatürliches darin finden, daß verschiedene Patienten in Folge solcher nächtlicher Besuche geradezu in hysterische Anfälle verfielen. Es muß für einen Kranken keine Kleinigkeit sein, mitten in der Nacht aus einem tiefen Schlafe erweckt zu werden und dann die seltsame Gestalt mit dem Riesenkopfe, den herkulischen Schultern und den winzigen Beinen, nur mit einem weißen Nachthemde bekleidet, über sich hocken zu sehen. Einige abergläubische Personen starben dabei fast vor Furcht, zumal sie von der Anwesenheit dieses außerordentlichen Schlafgenossen nichts gehört hatten. Aus diesem Grunde beschlossen die Aerzte, den Unglücklichen ganz aus dem Krankenhause zu entfernen.

— **Deutschlands Außenhandel.** Nach einer Zusammenstellung des kaiserlichen Statistischen Amtes über den Außenhandel des deutschen Zollgebiets mit den einzelnen Ländern im Jahre 1898 hat zu der Gesamteinfuhr von 5,439,676,000 M., Europa 3,577,999,000 M., Afrika 101,168,000 M., Asien 339,336,000 M., Amerika 1,329,216,000 M., Australien 88,295,000 M., beigetragen. Insbesondere erreichte die Einfuhr aus Großbritannien 825,672,000 M., aus Rußland 727,061,000 M., aus Oesterreich-Ungarn 661,176,000 M., aus Frankreich 265,301,000 M., aus Belgien 201,356,000 M., aus den Niederlanden 184,110,000 M., aus Italien 170,315,000 M., aus der Schweiz 173,518,000 M., aus Schweden 102,939,000 M., aus Norwegen 29,056,000 M., aus Britisch-Indien 220,942,000 M., aus China 39,513,000 M., aus den Vereinigten Staaten 877,238,000 M., aus Argentinien 145,940,000 M., aus Brasilien 104,611,000 M., aus Chile 83,019,000 M. Von der Gesamtausfuhr von 4,010,565,000 M., entnahmen Großbritannien für 803,830,000 M., Oesterreich-Ungarn 453,683,000 M., Rußland 409,624,000 M., die Niederlande 280,091,000 M., die Schweiz 255,933,000 M., Frankreich 205,370,000 M., Belgien 187,272,000 M., Dänemark 120,236,000 M., Schweden 106,969,000 M., Norwegen 63,247,000 M., die Vereinigten Staaten 334,562,000 M. In den vorgenannten Zahlen ist von Edelmetallen die Einfuhr mit 359,030,000 M., die Ausfuhr mit 253,999,000 M., eingerechnet.

Neueste Nachrichten.

Posen, 17. Aug. Wie die „Posener Neuesten Nachrichten“ aus Nowotzlaw melden, ist der Raubmörder, der am 31. Mai auf dem Wege von Bütow in Pommern nach Berent in Westpreußen einen Knecht, Namens Czarnowski, ermordet und beraubt hat, ergriffen worden, als er sich vagabondierend umhertrieb. Die Staatsanwaltschaft hatte auf seine Ergreifung eine Belohnung von 500 M. ausgesetzt.

Schwerefenz (Posen), 17. Aug. Heute früh 6 Uhr ist hier ein großes Feuer ausgebrochen, durch das bisher 8 Häuser zerstört sind. Wegen des herrschenden Mangels an Wasser kann die Feuerwehr nicht Herr des Feuers werden, zumal sie, weil die Straßen sehr eng sind, nicht mit Erfolg vorgehen kann. Bis nach 12 Uhr griff der Brand noch immer weiter um sich.

Flinsberg, 17. August. Ein Logirhaus, nahe den Verkaufsbuden, das sogenannte „lange Haus“, etwa hundert Schritte vom neuen Kurhaus, ist niedergebrannt. Menschenleben sind nicht zu beklagen, dagegen erliden verschiedene Badegäste beträchtlichen Sachschaden. Die Lösch- und Rettungsarbeiten wurden hauptsächlich von den Kurgästen ausgeführt, unter denen sich verschiedene Berliner befinden.

Halberstadt, 17. August. Gestern Nachmittag wurde bei dem Bahnhübergange Heindeber ein Entwegen von der Maschine des Schnellzuges Berningerode-Berlin erfaßt; ein auf dem Wagen sitzender Arbeiter wurde getödtet; einem andern Arbeiter wurden beide Beine abgefahren.

Kassel, 17. August. Ein furchtbares Unwetter hauste gestern in der hiesigen Gegend. Bei Vollmarzen wurden zwei Personen vom Blitz getödtet. Ferner schlug der Blitz in der Kirche zu Vollmarzen ein und zerstörte die Thurmuhr. In Wadappel traf ein Blitz das Steinmehrsche Wohnhaus und verursachte nicht unerheblichen Schaden. Eine Kuh wurde getödtet, der entstandene Brand wurde gelöscht. Das Unwetter verursachte auch großen Ernteschaden.

Paris, 17. Aug. Der „Matin“ will erfahren haben, daß die Polizei die gesammte chiffrierte Korrespondenz des Herzogs von Orleans mit seinen Pariser Vertrauensmännern beschlagnahmte. Aus dieser Korrespondenz gehe deutlich hervor, daß zwischen dem offiziellen Vertreter des Herzogs von Orleans und gewissen Persönlichkeiten der nationalistischen Partei seit einem Jahre volles Einvernehmen geherrscht und daß die Orleansisten zu verschiedenen Umständen Summen hergegeben haben, um Anruhen anzustiften.

Telegramme.

Petersburg, 18. August. Heute, als am vierzigsten Tage seit dem Tode des in Gott ruhenden Zesarewitsch Georg Alexandrowitsch fand in der Festungs-Kathedrale eine Trauer-Eiturgie statt. Zugegen waren Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinnen Maria und Alexandra Feodorowna, der Großfürst Thronfolger, die Großfürsten und Großfürstinnen und die Personen der Suite Seiner Majestät. Nach dem Gottesdienst begaben sich die Allerhöchsten und Erlauchten Herrschaften nach Neu-Peterhof. Abends reisten Ihre Kaiserlichen Majestäten mit Ihren Erlauchten Kindern nach Krasnojé Selo ab.

Petersburg, 18. August. Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Maria Alexandrowna, Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha, traf heute mit ihrer Tochter, der Prinzessin Beatrice, aus dem Auslande in Neu-Peterhof ein.

Kiew, 18. August. Das Feuer auf der Straße Kreszgatil dauerte bis neun Uhr Abends. Der Schaden beträgt etwa 400,000 Rbl.

Paris 18. August. Es ist Hoffnung vorhanden, daß es gelingen werde, die Affäre Guerin zu erledigen, ohne daß es zu den äußersten Mitteln und zum Blutvergießen kommt.

Paris, 18. August. Die österreichische Botschaft ermächtigte den Figaro zu der Erklärung, daß das von ihm veröffentlichte Telegramm des Obersten Schneider authentisch ist.

Paris 18. August. Die Lage in der Stadt wird immer bedenklicher. Lärmende Gruppen durchziehen jeden Abend die Straßen. Allerdings recrutiren sie sich meist aus der Jugend, doch könnte der geringste Zwischenfall unberechenbare Folgen haben.

Paris, 18. August. Unter dem Einfluß der Drohungen, daß die Regierung zu den äußersten Mitteln greifen werde, hat Guerin sich ergeben.

Reims, 18. August. Fast die ganze heutige Sitzung, die um 6 1/2 Uhr Morgens begann, wurde von dem Berhör Picquarts, als des Hauptzeugen, der den ersten Anlaß zur Revision des Prozesses gab, ausgefüllt. Das Resultat der heutigen Sitzung ist für Dreyfus im höchsten Grade günstig, da Picquart energisch und positiv seine Unschuld nachwies.

Die Generale Mercier, Zurlinden, Billot und Roget saßen in der ersten Reihe hinter der für die Zeugen bestimmten Bank. Picquart weist ausführlich nach, daß das Bordereau niemals von Dreyfus geschrieben werden konnte. Weiter spricht er erschöpfend von dem zweiten Theil des geheimen Dossiers. Er erklärt, die Anwesenheit Paty de Clams vor Gericht sei unerlässlich, damit er sich wegen seines den Richtern 1894 übergebenen Commentars und seiner tendenziösen Auslegung der Dokumente verantworten könne. Sener Commentar sei seitdem verschwunden, Paty de Clam könne ihn aber bei gutem Willen aus dem Gedächtniß wieder zusammenstellen und er, Picquart, werde ihm dabei gern helfen. (Gelächter). Es ist viel von verschwundenen Dokumenten gesprochen worden — dieses ist eins von ihnen.

Picquart spricht dann ausführlich von den im geheimen Dossier enthaltenen Briefen und bemüht sich, die Behauptungen Merciers, Cavaignacs und Rogets eine nach der anderen zu widerlegen. Das Dossier von 1894 enthielt nichts Belastendes für Dreyfus, dafür aber zahlreiche Fälschungen. Niemand kann sich einen Begriff davon machen, wie viel Personen auf schamhülle Weise aus der Affäre Dreyfus Gewinn zu ziehen suchten. Hunderte von Menschen meldeten sich und verlangten Vergütung für ihre Lügen und Fälschungen.

Darauf bespricht Picquart seine Bekanntschaft mit Esterhazy und berichtet von den Manövern, die man gegen ihn ins Werk setzte, um ihn zu hindern, die Wahrheit aufzudecken. Er erzählt,

auf welche Weise er zufällig dazu kam, die Handschriften Dreyfus' und Esterhazys zu vergleichen. Die Ähnlichkeit beider setzte ihn in Staunen. Er schrieb darüber an Boisdeffre, der ihn zu Gouze schickte. Darauf folgte eine Reihe von Bemühungen, ihn von der Schuld des Dreyfus zu überzeugen. Als der Zeuge äußerte, welche eine furchtbare Verwirrung entstehen müßte, wenn es bekannt würde, daß Dreyfus unschuldig verurtheilt sei, erwiderte ihm Gouze: „Wenn Sie nichts sagen, kann kein Mensch die Wahrheit erfahren!“ Picquart spricht diesen Satz Wort für Wort langsam und mit starker Betonung und fährt fort: „General Gouze leugnet zwar diesen Ausspruch, ich sage aber mit absoluter Bestimmtheit aus, daß er ihn gethat hat.“

Darauf ergreift Roget zu weiteren Aussagen das Wort und wirft Picquart Lüge vor. Dieser entkräftet den Vorwurf, ohne auch nur einen Augenblick die Ruhe zu verlieren, während Roget immer heftiger wird. Nach einer interessanten Confrontation von Picquart und Mercier wird die Sitzung auf morgen verschoben.

Reims, 17. August. Der Attentäter ist verhaftet, er heißt Glorot.

Reims, 17. August. Das im Figaro veröffentlichte Telegramm des österreichischen Militärattachés Obersten Schneider, in welchem dieser den ihm zugeschriebenen, von General Mercier vor dem Kriegsgericht verlesenen Brief für eine Fälschung erklärt, hat hier tiefen Eindruck gemacht. (In dem Brief wurde behauptet, Oberst Schneider sei von der Schuld Dreyfus überzeugt.) Die Anhänger von Dreyfus drücken ihre Verwunderung darüber aus, daß Schwarzkoppen noch immer schweigt, während Panizzardi und Schneider soviel bürgerlichen Muth gehabt haben, die Fälschungen aufzudecken.

Reims, 18. August. Der Figaro veröffentlicht folgendes Telegramm des Oberstleutnants Panizzardi:

„Nachdem General Roget in seinem gestrigen Berhör ausgesagt hat, ich hätte seinerzeit an den damaligen italienischen Botschafter in Paris Neumann einen Rapport abgefandt, in dem ich behauptete, mein College Major Schwarzkoppen unterhalte Beziehungen zu Dreyfus, erkläre ich hiermit kategorisch, daß ein solcher Rapport niemals existirt hat und ich nie und nie in keiner Form derartige Erklärungen abgegeben habe. Den Namen Dreyfus erfuhr ich überhaupt erst aus den Zeitungen und erst als er schon verhaftet war. Alles dies habe ich schon einmal bezeugt und bekräftigt es von neuem mit dem Ehrenwort eines Soldaten und Edelmanns.“

Reims, 12. August. Ueber den Urheber des Attentats auf Labori wird berichtet: Der Mörder wurde in Dole ergriffen, er heißt Glorot und ist in der Umgegend als Alkoholiker bekannt. Es heißt, er habe schon ein Geständniß abgelegt, doch bezweifelt man, daß er wirklich das Attentat verübt hat.

Zürich, 18. August. Casimir-Perier ist hier eingetroffen, um seine Familie in Adelboden im Berner Oberland zu besuchen.

Angelommene Freunde.

Grand Hotel. Herren: Surowicz und Achtenast aus Odessa, Meerzohn aus Lublin, Tecner aus Moskau, Serebiatow aus Cherson, Bedmeyer, Mark und Marlowicz aus Warschau, Ehrlich aus Kielce, Hued aus Berlin, Carr aus London, Zagodzinski aus Pruschkow, Szaplin aus Petersburg, Mansfeld aus Riga.

Hotel Victoria. Herren: Kapin und Gottlieb aus Kowno, Klein aus Ullé, Ter-Stepanow, Blagoobrow und Klopzanow aus Wlka, Chagaturow aus Schusché, Gabunia aus Kutais, Seidohn aus Riga, Werner aus Topola, Sarkissian aus Barogorda, Krakewianc aus Fudufesi, Semienow aus Porschom, Kuznetow aus Alexandrowitz, Kaurzohn aus Petersburg, Kering aus Sieradz.

Hotel Mauntenffel. Herren: Blajer, Piecienow und Rosenthal aus Kiew, Zubowicz aus Woroneß, Salimowicz, Rosenroth und Antropow aus Warschau, Gulliew aus Tiflis, Kapastki aus Tscherkass, Andres und Prensli aus Grodno, Kaczura aus Petersburg, Kosen aus Wlka, Wallach aus Kalisz, Schmidt und Harz aus Berlin.

Hotel de Volone. Herren: E. Mikolajewski aus Sieradz, Mehring aus Sycowow, E. Moniuszko aus Molynta, Blajer aus Talsen, Butwiczilow aus Radom, Sotowicz aus Wuchara, Hiller aus Kaschew, Bongrowitz aus Konelt, Dener aus Berlin, Spony aus Petrifau, Cotte aus Kasimierz, Zagrodzki aus Stawiszyn, Dzurzel aus Warschau, Sadowski aus Grodno, Besser aus Dikrow.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus andern Gründen nicht zugestellt werden:

Zistel aus Wlka, Wlka aus Warschau, Kohn aus Zambrow, Blamen aus Proskurow.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamt eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Ort	17. August 1899	18. August 1899
Berlin	100	100
London	100	100
Paris	100	100
Wien	100	100
Petersburg	100	100

Die Staatsbank verkauft:

Ort	Monat	Preis
London	3 Monate	94,05 für 10 Pfund
Berlin	3 Monate	45,87 1/2 für 100 Mark
Paris	3 Monate	37,27 1/2 für 100 Francs
Amsterdam	3 Monate	77,50 für 100 Holl. Gulden

Getreidepreise.

Getreide	Preis
Weizen	86 - 88
Roggen	75 - 80
Hafer	65 - 70
Gerste	...

Inserate.

Meble różne
wyrób własny, solidny, oraz Lustra, poleca firma „Stanisław“
Warszawa, Mazowiecka № 20 (róg H. Berga).

Grand-Magasin des Meubles
P. GLOBUS
Varsovie, rue Bielanska № 5.

Zakład stolarski i magazyn mebli
MAXYMILJAN KALMUS
Marszałkowska № 149 róg Prósznej w. Warszawa
wykonuje wszelkie obstarunki i odtworze uszkodzone stylowe, posiada wielki wybór mebli po cennych przystępnych.

Sommer-Fahrplan.

Abfahrt der Züge aus Łódz.								Ankunft der Züge in Łódz.									
Station	12.39*	12.39*	6.45	7.04	1.00	2.51	5.50	7.43*	9.11*	5.01*	7.56	9.15	11.00	3.76	5.05	8.33*	10.40*
Łódz																	
Koluszki	1.42*	1.42*	7.27	8.03	2.03	3.38	6.53*	8.30*	2.08*	3.53*	6.23	8.23	10.18	2.33	4.18	7.30*	9.53*
Warschau	5.55*	10.50	9.55	12.25	4.30	—	9.35*	10.55*	11.55*	9.50*	12.20*	5.25	7.50	11.05	2.50	—	7.30*
Sternowiec	4.34*	7.53	8.33	10.31	3.09	—	8.05*	9.25*	1.06*	1.40*	2.16*	7.07	9.16	12.59	3.07	—	8.51*
Wloclawek	—	—	—	2.06	8.09*	—	11.28*	—	6.10*	6.10*	—	4.05*	—	9.34	—	—	3.35
Kozanowo	—	—	—	3.10	8.55*	—	12.25*	—	5.15	5.15	—	3.17*	—	8.50	—	—	2.30
Petrkau	2.36*	4.24*	—	9.19	—	—	4.56	9.23*	3.04*	6.35	4.59*	8.20	1.25	10.23	6.00*	—	8.14
Radom	3.31*	5.41*	—	1.51	—	—	6.01*	10.37*	—	2.03*	—	3.18*	7.17	12.26	9.20	4.49	7.01
Szenobogau	4.19*	6.43	—	11.37	—	—	6.51*	11.55*	—	1.18*	—	1.53*	6.15	11.34	8.20	3.36	5.53
Zawiercie	5.18*	2.00	—	12.50	—	—	7.58*	—	—	12.24*	—	12.01*	—	10.34	7.12	2.38	4.51
Graniczka	6.10	8.55	—	1.50	—	—	8.50*	—	—	11.25*	—	10.35*	—	9.35	—	1.30	3.45
Sodnowiec	6.20	9.25	—	2.25	—	—	9.20*	—	—	11.05*	—	10.00*	—	9.00	5.45*	1.00	3.20
Lomazow	3.07*	—	—	10.14	—	—	6.23*	—	—	—	4.55*	—	—	—	—	—	5.51
Starzysko	5.53*	—	—	2.30	—	—	11.13*	—	—	—	12.38*	—	—	—	—	—	3.23
Drowiec	9.05	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8.35	—	—	—	—	—	12.33
Kielce	7.44	—	—	—	—	—	1.55*	—	—	—	10.17*	—	—	—	—	—	1.23
Radom	8.47	—	—	—	—	—	12.52*	—	—	—	9.18*	—	—	—	—	—	1.45
Ciechocin	—	—	—	3.45	9.35*	—	—	12.57*	—	—	—	—	1.45*	—	8.00	1.50	—
Lub in	4.19	—	—	8.27*	—	—	5.46*	—	—	—	12.49*	—	—	—	—	—	8.46
Poskan	2.08	—	—	—	10.23*	—	—	—	4.38	8.53*	—	—	—	—	—	6.23*	—
Petersburg	7.38	—	—	—	12.08	—	—	12.33	2.02*	12.33	—	—	—	—	—	10.38*	—
Bialystok	12.16	—	—	—	3.33*	—	—	5.42*	4.57	3.25	—	—	—	—	—	3.17	—
Breslau	12.21	5.57	—	9.08*	—	—	—	—	—	5.01	5.01	—	—	—	12.24*	—	6.02
Berlin	—	—	—	5.44*	6.20	—	—	—	—	—	—	—	—	7.54*	—	12.04*	—
Wien	4.09	—	—	9.56*	—	—	7.04	—	—	—	12.49	12.49	—	—	9.54*	—	7.23*

Die mit Sternen bezeichneten Zahlen beziehen sich auf die Zeit von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Kameenknopf.

Eine Detektivgeschichte, aus dem Englischen von J. Mangold.

[9. Fortsetzung.]

Als er allein war, verank Barnes in tiefe Gedanken: „Wilson ist Mitchell nicht gewachsen, das liegt auf der Hand. Ich möchte nur wissen, ob er wirklich einen Zweck mit diesem Versteckspielen verfolgt, oder ob er mir nur zeigen will, daß ich ihn nicht beschatten kann? Meint er das — nun, das wird sich finden. — Was hat es aber für eine Bewandniß mit den in New-Haven gefundenen Juwelen? Sie stimmen genau mit der Beschreibung überein, und die Entdeckung macht den Fall nur noch verwickelter. Ich war beinahe überzeugt, daß die im Sicherheitsgewölbe befindlichen die gestohlenen seien. Nun findet sich plötzlich eine andere Garnitur und zwar offenbar die richtige. Mitchell war sichtlich überrascht, als ich ihm das von mir gefundene Verzeichniß zeigte, und er wußte ganz bestimmt nichts von dessen Vorhandensein. Deshalb kann er vielleicht auch nichts vom Vorhandensein dieser zweiten Garnitur von Edelsteinen gewußt haben. In diesem Falle wäre das Zusammentreffen des Diebstahls im Eisenbahnzuge mit der Wette der reinste Zufall. Er behauptet, die Ermordete hätte eine Spreßung gegen ihn begangen und von ihm die Adresse eines Pariser Juweliers erhalten. Kann er nicht seine Steine gerade von diesem gekauft und das Frauenzimmer die andere Garnitur kürzlich bei demselben Juwelier gestohlen und hierhergebracht haben? Es wird wohl nötig werden, mit dem Pariser Juwelier in Verbindung zu treten, und es ist gut, daß ich mir Firma und Wohnung von der Rechnung abgeschrieben habe. Sind meine Folgerungen richtig, dann ist der Rose Mitchell Jemand von Frankreich gefolgt, um sie hier zu berauben, nachdem er ihr die gefährliche Arbeit des Schmuggelns überlassen hatte. Könnte das nicht Thaurer sein? Auf diese Weise kämen wir zu dem Schlusse, daß Mitchell sein Verbrechen noch gar nicht begangen hat, und er hat mich gerade darauf aufmerksam gemacht, das nicht zu vergessen. Halte ich ihn für unschuldig? Warum hat er mir den Rubin gezeigt und dabei gesagt, er wolle ihn seiner Braut schenken? Will er ihn ihr wieder stehlen? Geschieht das, dann ist sie im Einverständniß mit ihm und wird einen großen Kärm schlagen, daß die Geschichte in die Zeitungen kommt; das war ja bei der Wette ausgemacht. Aber was hat der Kameenknopf damit zu thun? Keine Erklärung genügt, die darauf kein Licht wirft.“

Hier wurde Barnes durch die Meldung unterbrochen, ein Mr. Randolph wüßte ihn zu sprechen. Der Leser darf bei dem Folgenden nicht vergessen, daß dieser noch nichts von Barnes' Behorchen des Gesprächs im Eisenbahnwagen wußte.

„Nehmen Sie Platz, Mr. Randolph,“ hob der Detektiv an, als Jener eingetreten war. „Sie wollen mich in Angelegenheiten des Mordes sprechen?“ Dieses Erathen des Zweckes seines Besuches erhöhte Randolph's Vertrauen in die Findigkeit der Detektivs und ganz besonders in die des vor ihm stehenden.

„Das wissen Sie? Darf ich fragen, woher?“

„Nun, wir Detektivs gelten ja für allwissend, nicht wahr?“ Das wurde mit einem freundlichen Lächeln gesagt, die Antwort deutete aber auch an, daß Barnes nicht weiter gefragt sein wollte, und Randolph hielt es für am besten, mit seinem unangenehmen Geschäft so bald als möglich fertig zu werden.

„Mr. Barnes, ich komme, um Ihnen ein Geständniß zu machen, und —“

„Ich muß Sie unterbrechen und daran erinnern, daß Sie mir Alles, was Sie mir gestehen werden, freiwillig mittheilen, und daß es als Beweismittel gegen Sie gebraucht werden kann, falls Sie etwas ausfagen, was Sie verdächtig macht.“

„Danke für die Warnung, aber ich bin eben hierhergekommen, um nicht in Verdacht zu gerathen. Die Thatsachen sind einfach folgende.“ Dann erzählte er alle mit der Wette in Verbindung stehenden Umstände, und Barnes hörte ihm zu, als ob er ganz etwas Neues erführe, und machte sogar einige Notizen in sein Taschengebüch.

„Das ist eine ganz erstaunliche Mittheilung, Mr. Randolph,“ sprach er am Schlusse. „Aber es ist doch kaum zu glauben, daß ein Mann wie Mr. Mitchell, der doch ein feiner und gebildeter Herr zu sein scheint, zum Verbrecher werden sollte, nur um eine für ihn geringfügige Geldsumme zu gewinnen. Sie haben doch gewiß auch darüber nachgedacht, eine Erklärung dafür gefunden. Wollen Sie mir diese nicht mittheilen?“

„Das thue ich sehr gern.“ Randolph hatte sich eine Ansicht gebildet, die die That seines Freundes in milderem Lichte erscheinen ließ, und er war glücklich, diese dem Detektiv anvertrauen zu können. „Eine der schwierigsten Fragen im Leben,“ fuhr er fort, „ist die, zu entscheiden, wer vollkommen vernünftig und wer theilweise verrückt ist. Viele Sachverständige behaupten, daß neun Zehntel aller Menschen in der einen oder anderen Weise etwas geistig gestört seien, und ich bin der Ansicht, daß Jeder, der irgend eine Art von Dingen sammelt und sie zu etwas Anderem braucht, als wozu sie bestimmt sind, in gewissem Maße geisteskrank ist.“

„Meinen Sie vor dem Gesetz geisteskrank, also unzurechnungsfähig?“

„Ueber die Zurechnungsfähigkeit habe ich kein Urtheil, aber ich meine, daß eine solche Sammelwuth den Betreffenden wohl zu einer ungesetzlichen Handlung fortreißen kann. Zum Beispiel haben Briefmarken ohne Zweifel einen gewissen Werth; wer sie aber sammelt, nachdem sie entwerthet sind, und einen Preis dafür zahlt, der den ursprünglichen bei Weitem übertrifft, ist meiner Ansicht nach mehr oder weniger verrückt, da er einen Liebhaberpreis für etwas giebt, das keinen inneren Werth mehr besitzt.“

„Dasselbe könnten Sie auch von Gemälden sagen. Der innere Werth, der durch die Leinwand und die Farben dargestellt wurde ist sehr gering, und doch werden Tausende von Dollars für Gemälden, ausgegeben.“

„Das ist natürlich auch eine gewisse Art der Verrücktheit, die sich nur reiche Leute gestalten können, aber es ist doch nicht ganz so toll, wie das Sammeln von alten Briefmarken. Allerdings wenn Jemand ein Vermögen für ein einzelnes Bild bezahlen wollte und es dann so in seinem Hause aufhinge, daß es Niemand zu sehen kriegte, dann würde ich den Menschen für verrückt halten. Ebenso ist es mit Edelsteinen —“

„Edelsteine?“

„Edelsteine haben ihren Marktwert und ihren Platz in der Welt; wenn aber ein Mensch jeden prächtigen Stein, dessen er habhaft werden kann, kauft und dann seine Schätze in einem Gewölbe verschließt, dann ist er einfach verrückt.“

„Was hat das mit dem vorliegenden Falle zu thun?“

„Sehr viel. Bei meinem Freunde ist in Hinsicht auf Edelsteine entschieden eine Schraube los. So verständlich er im Allgemeinen ist, braucht nur der Name eines Edelsteines in seiner Gegenwart genannt zu werden, und sofort erzählt er eine lange Geschichte von diesem oder jenem berühmten Steine, und ganz besonders ist er darauf veressen, die furchtbaren Verbrechen zu erzählen, die im Zusammenhange mit fast jedem bekannten Stein von großem Werthe begangen worden sind.“

Sie meinen also, daß er sich durch die beständige Beschäftigung seines Geistes mit solchen Dingen an den Gedanken eines Verbrechens im Zusammenhang mit Edelsteinen gewöhnt habe?

Sie haben's getroffen. Es ist eben schlimm, daß sich der Mensch an Alles gewöhnt. So sind zum Beispiel fast alle Leute Leichen gegenüber besagen und können sich eines Grausens nicht ert wehren, während Mediziner, die an Leichen gewöhnt sind, sie nicht viel anders beachten, als ein Metzger das Fleisch, das er verkauft.

Ihre Beweisführung ist nicht übel, Mr. Randolph. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß Ihr Freund trotz seiner Bildung und Ehrenhaftigkeit bei dieser Sammelwuth für Edelsteine und seiner Kenntniß der Verbrechen, die oft um ihrer Erwerbung willen begangen werden, der Versuchung, zu stehlen oder selbst zu morden, wenn's die Befriedigung seiner Leidenschaft gilt, nicht so fest gegenübersteht. Ja, ja, wir leben in einer seltsamen Welt.

Meinen Sie, daß er in einem solchen Falle als wahnfinnig nicht zur Verantwortung gezogen werden würde?

Nein, soweit gehe ich doch nicht. Ich gebe zu, daß Sie psychologisch recht haben, und ein Mensch, der auf diese Weise zum Verbrecher wird, verdient unsere größte Theilnahme, aber vor dem Gesetze würde er schuldig sein. Die Frage, um die es sich handelt, ist aber die: Hat er die Juwelen gestohlen? Sie haben in jener Nacht mit ihm zusammen in derselben Abtheilung geschlafen. Was meinen Sie?

Ich weiß nicht, was ich denken soll. Er konnte sein Lager nicht verlassen, ohne über mich hinwegzulittern, und das hätte mich sicher erweckt, und dann, wenn er wirklich die Abtheilung verlassen und die Steine genommen hat, wo kann er sie verborgen haben und wie sind sie nach New-Haven gekommen? Nebenbei bemerkt, Sie haben doch die Beschreibung des Mannes, der das Täschchen dort zurückgelassen hat? Paßt sie auf meinen Freund?

Das kann ich nicht sagen; sie ist etwas unbestimmt und kann auf tausend Menschen passen, die einem in einer Viertelstunde auf dem Broadway begegnen.

Ich glaube am Ende doch, daß Jemand anders der Dieb ist.

Das wollen wir hoffen, Mr. Randolph, und wenn es Ihnen eine Beruhigung ist, will ich Ihnen noch sagen, daß bis jetzt noch keine genügenden Gründe zu einer Verhaftung vorliegen.

Der Detektiv hatte seinen Zweck dabei, als er dies sagte. Dadurch, daß er Randolph beruhigte, hoffte er ihn mittelbarer zu machen.

Sie kennen Mr. Mitchell schon seit einer Reihe von Jahren? fragte er nach einer Pause. Nein, nicht länger als anderthalb Jahre. Er ist noch keine vollen zwei Jahre in Newyork.

So, so. Stammt er aus Boston?

Nein, ich glaube aus New-Orleans.

Ein eigenthümliches Gefühl durchrieselte Barnes, und das machte ihn stutzig, denn eine ähnliche Empfindung hatte er häufig gehabt, wenn er gerade auf eine Spur gestoßen war. Deshalb veranlaßte sie ihn auch jetzt zum Nachdenken. Randolph hatte weiter nichts gesagt, als, er glaube, Mitchell stamme aus New-Orleans, aber im Augenblick blühte auch die Erinnerung in Barnes auf, daß die Ermordete ihm erzählt hatte, sie habe in New-Orleans gelebt. Hatte diese Thatsache eine Bedeutung? Hatten die Beiden sich schon in jener Stadt gekannt?

Woher wissen Sie, daß er aus dem Süden gekommen ist? fragte Barnes.

Nun, das hört man ja schon an seiner Sprache, erwiderte Randolph. Obgleich er nicht leugnet, aus dem Süden zu sein, scheint es mir doch, als ob er nicht gern von seiner Heimath spreche. Es schwebt mir etwas dunkel vor, daß er mit einmal erzählt hat, er sei in New-Orleans geboren, habe aber peinliche Erinnerungen an die Stadt. Das ist übrigens das einzige Mal gewesen, daß er darauf angespielt hat.

Ich möchte mir noch erlauben, eine einen anderen Herrn betreffende Frage zu stellen, und ich bin neugierig, ob Sie wohl schon einmal mit ihm zusammengetroffen sind. Sein Name ist Thaurer.

Alphonse Thaurer? Ja, den kenne ich, kann ihn aber nicht leiden.

Warum nicht?

Das weiß ich selber nicht genau, und vielleicht ist es nur ein Vorurtheil. Wir bilden uns ja manchmal sehr rasch ein Urtheil über die Menschen, und ich habe diesem von Anfang an mißtraut.

Mißtraut?

Ja, ich kann mich zwar irren, und dürfte Ihnen die Geschichte wohl eigentlich nicht erzählen, will es aber doch thun. Vor einigen Wochen spielten einige Herren in unserem Klub Whist und darunter

auch dieser Thaurer. Die Einsätze waren gering, aber es stand immerhin einiges Geld auf dem Spiele. Thaurer und sein Partner schienen merkwürdiges Glück zu haben, und es fiel mir auf, daß Thaurer die Karten auf eine ganz eigenthümliche Art mischte, wie ich es noch nie gesehen habe. Beschreiben läßt sie sich nicht. Er und sein Partner gewannen zweihundert Dollars an jenem Abend.

Wer war sein Partner?

Den kannte ich nicht.

War auch Mitchell an jenem Abend anwesend?

Ja, und er war ebenfalls meiner Ansicht, daß der Mann ein Falschspieler sei. Ich habe ihn seitdem übrigens auch in demselben Spiele verlieren sehen, und wir thun ihm vielleicht Unrecht.

Nun, ich bin Ihnen für Ihre Mittheilungen sehr verpflichtet, Mr. Randolph, und versichere Ihnen, daß es mich sehr glücklich machen wird, wenn es sich herausstellt, daß Ihr Freund nichts mit dieser Sache zu thun hat.

Der Detektiv erhob sich und Randolph betrachtete dies als einen Wink, daß die Unterredung beendet sei. Nachdem er sich entfernt hatte, setzte sich Barnes wieder hin und dachte darüber nach, ob dieser unbekante Partner beim Whistspiel Thaurer's Spielfeselle beim Juwelenraub und der Mann gewesen sein könne, der die Steine im Gasthaus in New-Haven zurückgelassen hatte. Warum er das aber gethan haben sollte, war ein Räthsel.

Kurz darauf ging Barnes aus und fuhr mit der Hochbahn nach der sechsundsiebenzigsten Straße, wo er an einem kleinen Hause klingelte, worauf er von dem erschienenen Dienstmädchen in ein bescheiden ausgestattetes Wohnzimmer geführt wurde. Einige Minuten später trat ein ganz hübsches junges Mädchen ein, mit dem er eine Weile im Flüster-tone sprach, worauf sich das Mädchen entfernte, aber sehr bald zum Ausgehen angekleidet wieder erschien. Dann verließen sie zusammen das Haus.

Vier Tage später erhielt Barnes einen Brief, der weiter nichts enthielt als die Worte: „Kommen Sie,“ die ihm aber zu genügen schienen, denn er war sehr bald auf dem Wege nach der sechsundsiebenzigsten Straße, wo er das junge Mädchen wieder in dem einfachen Wohnzimmer traf.

Nun? fragte Barnes. Ist es Ihnen gelungen? „Selbstverständlich,“ versetzte das junge Mädchen. „Ist mir schon jemals etwas nicht gelungen? Sie stellen mich doch hoffentlich nicht mit Wilson auf eine Stufe?“

Laßen Sie Wilson aus dem Spiele und erzählen Sie mir Ihre Geschichte.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

Der militärische Schwiegersohn. Kam Ihnen der Besuch Ihrer Schwiegermutter nicht recht überraschend, Herr Lieutenant?

Nein, richtiger Soldat befindet sich ja immer in Kriegsbereitschaft.

Ein Vollblutbavare. Ihr Vetter, der Kaffeepflanzenbesitzer auf Sava, hat Ihnen doch mehrere Säcke Kaffee geschickt; war der gut?

Bavair: Weiß net, i' hab' mir für den Kaffee a paar Fassetln Bier eingetauscht.

Erzproß. Mit diesem Kneifer hat der Optiker Sie angeschmiert, dessen Einfassung ist kein echtes Gold.

Sehen Sie, darum konnt' ich auch so schlecht durchsehen!

Zum Gempel. Herr (welcher im Specialitätentheater einen Verwandlungskünstler sieht, zu seiner Frau): Siehst Du, Anna, daran nimm Dir ein Beispiel, wie schnell der sich anzieht.

Verplauscht. Richter: In dieser Lage hab' ich die Papiere, die Ihre Anschuld beweisen — aber ich habe den Schlüssel nicht bei mir!

Dieb: Kann ich mit einem Dietrich dienen?

Triftige Entschuldigung. Dienstmädchen: Sie möchten doch so gut sein, Frau Registratorin, und meiner Madame den Regen schirm zurückgeben, den sie Ihnen vor sechs Wochen geliehen hat!

Registratorin: Hier! Ich hätte ihn schon früher geschickt, aber es hat immer geregnet!

Wie Frauen strafen.

Humoreske

von

Paul Blis.

Die Coupéthür war schon geschlossen, gleich sollte das Signal zur Abfahrt gegeben werden, aber noch immer hielt Frau Mila die kleine Hand zum Fenster herans und drückte und streichelte ihres Mannes Hand.

„Und Du wirst auch brav und solid sein, Fritz,“ bat ihre liebliche weiche Stimme.

„Aber natürlich, Schatz!“

„Und wirst mir jeden Tag schreiben, wie Du ihn verbracht hast.“

„Na, mein Kind, jeden Tag zu schreiben, das ist doch wohl nicht gut möglich.“

„Sagen wir: jeden zweiten Tag.“

„Sagen wir: jede Woche einen Brief.“

„Setz piff die Maschine. Der Zug fuhr ab.“

„Also Wort halten, Fritz!“

„Gewiß, Frauchen! Glückliche Reise! Adieu! Adieu!“

Ein Grüßen und Winken von beiden Seiten, dann fuhr der Zug zur Halle hinaus.

Fritz war allein.

Langsam und sinnend verließ er den Perron, — zum ersten Mal, nach einjähriger Ehe, wieder allein, — seine Frau wollte ihre Eltern besuchen, und in drei Wochen sollte er kommen, sie abzuholen, — also drei ganze Wochen allein.

Als er in das Gewühl der Straße trat, durchdrückte ihn plötzlich ein heißes Gefühl der Freude — es war ihm, als wären jetzt alle Fesseln der Ehe abgestreift, als wäre er wieder los und ledig, ein flotter Junggeselle, der das Gute nimmt, wo er es findet.

Mit ordentlichem Wohlbehagen warf er sich mitten hinein in das Gewühl, wo es am tollsten war, — ein heißer Drang nach wildem, schäumen- dem Leben ward lebendig in ihm, — es war, als müßte er sich entschädigen für das einjährige Phitistrium der Ehe, — und „Leben! Genießen! aus vollem Becher schlürfen!“ das jubelte laut in seiner Brust auf.

So ließ er sich weiter treiben von dem drängenden Menschenstrom.

Plötzlich bekam er einen Ruck. Die Dame vor ihm fiel ihm auf. Erstaunt musterte er ihre Figur, ging dann einen Schritt vor, sah ihr in's Gesicht, und als er sah, daß dies Gesicht so reizend lieb, wie die Figur vollendet schön war, wich er nicht mehr von ihrer Seite.

Raum fünf Minuten später sprach er sie an: „Sie gestalten, meine Gnädigste, daß ich Sie aufmerksam mache, — eins der kleinen Päckchen wird gleich Ihren Händen entgleiten.“

Die Dame sah erstaunt auf den Sprecher, ließ dann den Blick über ihre Päckchen huschen und endlich sagte sie lächelnd: „Es fällt zwar Keins der Päckchen, aber ich danke Ihnen dennoch.“

„Würden mir die Gnädigste erlauben, daß ich die kleinen Päckchen trage, — hier in dem Gedränge kann wirklich leicht etwas verloren gehen — mit galanter Geste zog er den Hut.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie nur, lächelte aber doch ein wenig, wenn's auch ganz versteckt war.

„Dann gestatten mir die Gnädigste wenigstens, daß ich Sie begleite, falls eins der Päckchen fallen könnte.“

Jetzt lächelte sie ganz offen und sagte: „Wenn es Ihnen Vergnügen macht.“

So gingen sie neben einander hin.

Er sprach von allen möglichen und unmöglichen Sachen, aber immer mit Geist und Tact; und sie hörte ihn ganz ruhig an, lächelte hier und da, warf auch wohl ein paar Worte ein, trat aber nie aus der vornehmen Reserve heraus.

Am Brandenburger Thor verabschiedete sie ihn, weil sie in eine Pferdebahn steigen wollte.

„Darf ich Sie nicht wiederssehen, meine Gnädigste?“ bat er schentlich.

„Bedauere mein Herr, Sie täuschen sich in mir.“

„O, verkennen Sie mich nicht, Gnädigste! Ich möchte Sie nur wiederssehen, um mit Ihnen zu plaudern.“

„Bedauere sehr.“

„Aber, meine Gnädigste, wenn ich Ihnen die heilige Versicherung gebe!“

Die Pferdebahn kam, schon war sie ganz nahe.

„Bitte, bitte, Gnädigste! Wo und wann?“

Da lächelte sie ganz reizend schelmisch und flüsternte: „Also morgen 12 Uhr am Neuen See beim Bootshaus.“ Dann stieg sie in den Wagen und fuhr davon.

Und er, strahlend vor Glückseligkeit, sah ihr nach und grüßte mit ausgesuchter Höflichkeit. Dann, als sie seinen Augen entschwunden war, machte er kehrt und ging langsam zur Stadt zurück; vorher holte er ein Bleiwüßchen heraus und kitzelte auf seine Manschette; 12 Uhr Neuer See, Bootshaus. — Vesper ist besser, dachte er, man kann nie wissen, was dazwischen kommt, zumal wenn man so zerstreut ist, wie ich es bin.

Und dann ging er in den Club, wo man seiner bereits sehnsüchtig harre, und nun feierte er den ersten Abend seiner Strohwitwenerschaft so lustig und so andauernd, daß aus Abend und Nacht der helle Morgen wurde, bevor er nach Hause kam.

Am anderen Vormittag um 10 Uhr kam

Frau Mila plötzlich wieder zurück. In dem Hause ihrer Eltern war seit vorgestern eine ansteckende Krankheit ausgebrochen und deshalb war die junge Frau voller Entsetzen und Angst gleich wieder abgefahren.

Als Frau Mila von dem Mädchen erfuhr, daß der Herr erst gegen Morgen nach Hause gekommen war, wurde sie zwar ärgerlich, hörte ihn aber trotzdem nicht, sondern dachte: laß ihn erst seinen Rausch ausschlafen, dann wirkt die Predigt besser.

Ganz behutsam öffnete sie die Thür des Schlafzimmers und überzeugte sich, daß der theuere Gatte laut schnarchte.

Da sah sie auf dem Boden die Manschetten liegen, die er beim Entkleiden achtlos hingeworfen hatte, und ordnungsliebend, wie sie war, hob sie beide auf. Plötzlich entdeckte ihr Auge die Worte, die er gestern in aller Eile daraufgekrizelt hatte. Und nun war sie ganz verblüfft.

„12 Uhr Neuer See, Bootshaus,“ las sie voll Empörung, — ach, das kann nur ein Rendezvous sein! ohne Zweifel! — er hatte die Zeit des Alleinseins auskosten wollen und war in seine Gewohnheiten aus der Junggesellenzeit zurückgefallen. Aber wehe Dir! Du hast die Rechnung ohne mich gemacht, mein lieber Mann! Sofort war ihr Plan gefaßt.

Sie gebot dem Dienstmädchen, ihre Ankunft dem Herrn strengstens zu verschweigen, dann packte sie all' ihre Sachen sorgsam fort, damit er ihre Anwesenheit nicht merkte, und dann verließ sie das Haus.

D, sie wollte ihn schon überraschen, den Don Juan!

Punkt zwölf Uhr war sie am Neuen See.

Das aber, was sie dort zu finden hoffte, eine feste kleine Dame, das fand sie nicht, dagegen aber promenierte ein eleganter Herr bei dem neuen Bootshaus auf und ab.

Sie dachte: gut, warten wir, — und setzte sich auf eine Bank in der Nähe.

Nachdem sie so eine gute Viertelstunde gesessen hatte und weder eine Dame noch ihr Mann erschien, wurde sie unruhig. Sie stand auf und ging näher an das Bootshaus heran.

Noch immer ging drüben der Herr auf und ab.

Sie sah den anderen Weg hinunter, aber auch da war kein Mensch. Enttäuscht, fast verärgert, kam sie zurück.

Da sprach der Herr sie an: „Sie erwarten wohl auch jemand, meine Gnädigste?“

Erstaunt und empört sagte sie: „Allerdings,“ und ging weiter.

Er aber ging einfach mit ihr. „Sch nämlich auch.“

„Das interessiert mich gar nicht.“

„Vardon! Da wir aber Leidensgenossen sind, will sagen, da wir beide unkonst zu warten scheinen, so dürste uns das vielleicht näher zusammenbringen.“

„Ich kann Ihnen nur sagen, daß Ihre Vermuthungen durchaus irrig sind,“ sagte sie sehr kurz.

Und er, überlegen lächelnd: „Die Erregung, die aus Ihnen spricht, sagt mir deutlich, daß Sie über dieses Verfehlen sehr enttäuscht sind, — ich weite hundert gegen zehn, Sie erwarten sicher einen Herrn.“

„Und Sie doch sicher eine Dame!“ plagte sie wüthend heraus.

„Zufällig nicht,“ lächelte er.

„Nun, und ich auch nicht,“ entgegnete sie kurz.

„D,“ rief er nun heiter, „das macht die Situation erst recht interessant: Sie erwarten keinen Herrn und ich keine Dame! aber dann ist es vielleicht umgekehrt?“

„Ich erwarte allerdings eine Dame.“

„Und ich einen Herrn.“

Leicht hin zuckte sie die Schultern.

„Damit Sie aber sehen, daß ich nicht der bin, für den Sie mich halten, nämlich ein Schwermüthiger, will ich Ihnen sagen, daß ich hier ein Exemplar der oben genannten Species erwarte, um ihm zu zeigen, daß man nicht anständigen Frauen nachläuft!“ — lächelnd schwang er ein leichtes Stöckchen.

Jetzt wurde Frau Mila aufmerksam. „Sch verstehe Sie nicht,“ sagte sie etwas unsicher.

„D, sehr einfach, — meine Frau ist gestern belästigt worden, und um den frechen Patron zu strafen, hat sie ihn für heut 12 Uhr hierher bestellt, dann aber mich hergeschickt, um die Strafe auszutheilen.“

Frau Mila durchschaute Alles. Mit verlegenem Lächeln sagte sie: „Dieser Strafausheilung sind Sie überhoben, mein Herr, denn ich bin die Frau des Mannes, den Sie hier erwarten, ich werde ihn schon allein strafen.“

„Ah! das freut mich um so mehr!“ rief der Herr nun lachend, „und um die Strafe recht streng zu gestalten, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen jetzt den Hof mache!“

„Das wäre entschieden zu hart gestraft,“ entgegnete sie, „dagegen möchte ich Sie bitten, mich jetzt zu verlassen, denn ich sehe dort drüben meinen Mann kommen.“

Wenn Sie es denn durchaus wünschen, gnädige Frau — er grüßte galant und ging.

Und nun setzte sich Frau Mila so, daß ihr Mann vorerst nichts von ihr sah, als nur den Sonnenschirm.

Leicht und flott kam der Herr Gemahl daher. Er war jugendlich elegant gekleidet, trug einen Strauß im Knopfloch und ein paar langgestielte Nasen in der Hand; aus seinen Augen leuchtete die Freude, denn er schwamm in einem Meer von Wonne; schnell trat er heran

„Ah, meine Gnädigste! tausend Mal Verzeihung, daß ich warten ließ!“

Da ließ Frau Mila den Schirm hinten über fallen und Fritz sah seine Frau vor sich sitzen.

Entsetzt prallte er zurück und starrte mit weit aufgerissenen Augen ihr entgegen — das begriff er nicht!

Da aber rief sie ihn in die Gegenwart zurück, — und das, was nun folgte, das verschweigt wohl besser des Sängers Höflichkeit.

Fräulein Detective

Novellette nach dem Englischen

von

Wilhelm Thal.

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, Sir.“

Mister Bragit — der ältere Inhaber der Firma Bragit & Sholt, Detectives in Southampton Row, — ein magerer, blasser Mann mit schwarzen Augen, erhob sich höflich aus seinem Sessel, als eine junge Dame von etwa 23 Jahren in ärmlichen Anzuge in das Zimmer geführt wurde und in schüchternem Tone sagte:

„Ich habe Ihr Inserat in der Times gelesen,“ begann sie, daß Sie Agenten beiderlei Geschlechts beschäftigen und komme zu Ihnen, weil ich gehört habe, daß Detectivebureau Damen für ihre Dienste gut bezahlen.“

„Wollen Sie mich beschäftigen?“

„Aber meine liebe, junge Dame, das können wir wirklich nicht,“ sagte Bragit freundlich. „Sie dürfen nicht vergessen, daß wir solche Dienste, wie Sie sie uns anbieten, nicht jeden Tag verwenden können. Indessen —“

Er hielt plötzlich inne, denn die Thür wurde aufgerissen und ein kräftiger, stattlicher Mann — der andere Inhaber, Mister Sholt — trat eiligen Schrittes ein und zog Bragit zur Seite.

„Der Hund aus Rylands ist eben angekommen. Croft holt ihn und meint, er wäre nicht zu bändigen.“

In diesem Augenblicke hörte man einen Lärm im Nebenzimmer, als wenn irgend etwas ungeworden wäre; dann ließ sich der beständige Ton einer Männerstimme vernehmen, ein scharfes Bellen und endlich stürzte eine ungeheure Dogge durch die Thür, die eine mehrere Fuß lange, schwere Kette nachschleppte. Mit einem Satz war das Thier bei dem jungen Mädchen mit dem ärmlichen Anzuge, legte ihm die Vorderfüße auf die Schulter und wedelte vergnügt mit dem Schwanz. Am anderen Ende der Kette stand ein etwas mürrisch aussehender Gentleman mit einem schabigen Cylinder auf dem Haupte, während sein Anzug noch jetzt Spuren früheren Glanzes verrieth. Ich sage absichtlich „Gentleman“, denn Walter Croft hatte die Universität besucht und war dann Officier gewesen, bis er sein ganzes mütterliches Vermögen vergeudet hatte; jetzt war er froh, daß er für 4 Pfund die Woche für Bragit und Sholt arbeiten durfte, die seine Kenntnisse und seine Klugheit schätzten und ihm mehr bezahlten, als er sonst bei angestrengter Arbeit hätte verdienen können.

Bragit schenkte seinem Beamten nicht die geringste Aufmerksamkeit; er betrachtete das Mädchen; dasselbe that Croft, und die ungeheuerste Bewunderung sprach nun aus seinen Blicken.

„Der Hund scheint Sie zu kennen, Miß —?“

„Ruth Foster.“

„Wo haben Sie seine Bekanntschaft gemacht, Miß Foster?“

„In Rylands; ich war dort bis vor kurzer Zeit Gouvernante; er war mir stets mehr zugehan, als irgend einem, mit Ausnahme seines Herrn, Geoffrey Kennor.“

„So?“

Die beiden Compagnons wechselten einen schnellen Blick, dann wandte sich Bragit wieder zu Ruth Foster.

„Ich glaube, wir können Sie schließlich doch beschäftigen, Miß Foster. Mister Geoffrey Kennor hat auf den Namen seines Vaters, des bekannten Bankiers, einen Wechsel auf 10,000 Pfund gefällig und . . .“

„Was, Geoffrey Kennor?“

Die beiden Männer mußten über das ungläubige Gesicht des jungen Mädchens lächeln.

„Tanzoh!“ fuhr Bragit fort, „er ist entlohen, und zwar, wie wir glauben, nach New-York. Der Hund soll ihn aufspüren machen; wenn sein Herr in der Stadt ist, so wird er ihn sicher früher oder später entdecken und ihn unter jeder Verkleidung erkennen. Indessen ist es nothwendig, daß jemand, der das Thier kennt, es begleitet. Die Frage ist nun, Miß Foster, würden Sie bereit sein, in drei Stunden mit der „City of Paris“ nach Liverpool abzugehen? Mister Croft wird bei Ihnen sein; er wird Sie in jeder Weise unterstützen, so daß Sie keinerlei Unannehmlichkeiten zu befürchten haben.“

Einige Minuten später sah das junge Mädchen in einer Droschke, die sie in ihre Wohnung beförderte, wo sie ihre Vorbereitungen zu der seltsamen Reise traf.

Als die „City of Paris“ am nächsten Morgen nach Liverpool abgeleitet, sah Ruth Foster auf Deck; ihr zu Füßen der Hund und an ihrer Seite ihr unbekannter Gefährte Walter Croft. Das Resultat einer Reise und des beständigen Zusammenseins ist nicht schwer zu errathen, wenn der eine Theil ein Mann und der andere eine

junge und hübsche Dame ist. Walter Crofts Bewunderung verwandelte sich deshalb schnell in eine Leidenschaft, deren Heftigkeit ihn selbst überraschte, so daß er am Tage, bevor sie landeten, um ihre Hand anhielt. Sie lehnte sein Anerbieten mit freundlichen, aber trotzdem recht entschiedenen Worten ab, obwohl ihr die Enttäuschung, die sich auf seinem Gesichte malte, augenscheinlich Kummer bereitete.

Am vierten Morgen nach ihrer Landung in New-York sah sich das junge Mädchen einem eleganten Manne von etwa 30 Jahren gegenüber, der in einer belebten Straße aus einem Laden kam.

„Geoffrey! Geoffrey!“ rief sie außer sich.

„Ruth, Sie hier? Gott sei Dank! Endlich haben wir uns getroffen“, versetzte er leidenschaftlich. „Ich fürchtete schon, ich hätte Sie für immer verloren, Ruth, und wenn ich daran dachte, wie Sie Rylands verlassen haben, dann vergaß ich fast, was ein Sohn seiner Mutter schuldet und hätte sie bald verflucht. Ich dachte immer, es müßte Ihnen etwas passiert sein, Sie wären krank, todt vielleicht; sonst hätten Sie die ganze Zeit etwas von sich hören lassen. Warum thaten Sie es nicht? Es war grausam von Ihnen“, setzte er fast grollend hinzu.

„Oh, Geoffrey, ich that es ja zu Ihrem Besten. Ihre Mutter sagte mir, ich dürfe nicht mehr an Sie denken, denn Ihr Vater würde Sie enterben, wenn Sie mich heiratheten. Ich mußte ihr zugeben, daß sie Recht hatte, und deshalb schrieb ich Ihnen auch nie, wo ich mich befände. Ich glaubte, Sie nie wiederszusehen, doch jetzt — jetzt leben Sie in Sorgen — und mein Platz ist, wenn Sie es wünschen, an Ihrer Seite.“

In wenigen Worten erzählte ihr Geoffrey die Geschichte seines Verbrechens, wie er den Check gefälscht, um das Geld seiner Schwester zu geben, die sich gegen den Willen ihres Vaters verheirathet hatte und damals sehr arm war. Der Betrag des Checks erreichte die Höhe des Heirathsgutes seiner Schwester, welches ihr Vater ihr nach ihrer heimlichen Heirath nicht hatte auszahlen wollen.

Er hatte von der Gefahr, in der er schwelte, keine Ahnung. In wenigen Worten sagte Ruth ihm alles; daß sie hierher gekommen, um ihn, wenn irgend möglich, zu retten, und daß er auf der Stelle New-York verlassen müsse. Dann kam ihr plötzlich zum Bewußtsein, daß man ja nicht sehen dürfte, daß sie auf der Straße mit ihm sprach, und deshalb forderte sie ihn auf, vorläufig von ihr Abschied zu nehmen und sie sofort zu verlassen.

Er ging, aber als er Ruths Augen entschwandnen war, folgte ihm ein schabig gekleideter Mann, der bis dahin an der entgegengesetzten Ecke gestanden hatte.

Ruth Foster hatte eben ihr Hotel erreicht, als auch Croft nach Hause kam. Mit seltsamen Blicken trat er in ihr Zimmer und fragte, ohne ihr die Hand zu reichen, in scheinbar harmlosem Tone:

„Nun, haben Sie heute nichts Neues entdeckt?“

„Nein,“ versetzte sie und bückte sich zu dem Hund hinunter, damit er nicht sehen konnte, wie sie roth wurde.

„Sind Sie dessen ganz sicher?“ fragte er langsam und eindringlich, in eigenthümlichem Tone.

„Was wollen Sie damit sagen?“

Er ergriff sie beim Arm und richtete ihr Gesicht in die Höhe.

„Sie wissen recht wohl, was ich sagen will. Sie sind heute mit Geoffrey Kennor zusammengetroffen — nein, nein, Sie brauchen es nicht zu leugnen; denn ich habe Sie gesehen. Ich folgte Ihnen, wie ich es in den letzten zwei Tagen stets gethan, seit Sie dies hier haben fallen lassen.“

Mit diesen Worten zog er ein Stück Papier aus der Tasche; es war ein Billet, das Geoffrey Kennor an sie gerichtet, als sie noch Gouvernante in Rylands war.

Sie stieß einen leisen Schrei aus und sagte:

„Glücklicherweise können Sie ihn nicht verhaften; denn Sie wissen ja nicht, wo er sich befindet.“

„Glauben Sie?“ versetzte er lächelnd. „Denken Sie, ich wäre ein solcher Narr, um mir eine solche Spur entgehen zu lassen, wenn ich sie einmal gefunden. Er kann in jeder Minute verhaftet werden, wenn ich es will; den Befehl dazu habe ich hier in meiner Tasche.“

„Aber das werden Sie nicht thun, nicht wahr, Sie werden mir das nicht ant thun . . . Ich würde ja davon sterben. . .“

Verzweifelt rang sie die Hände.

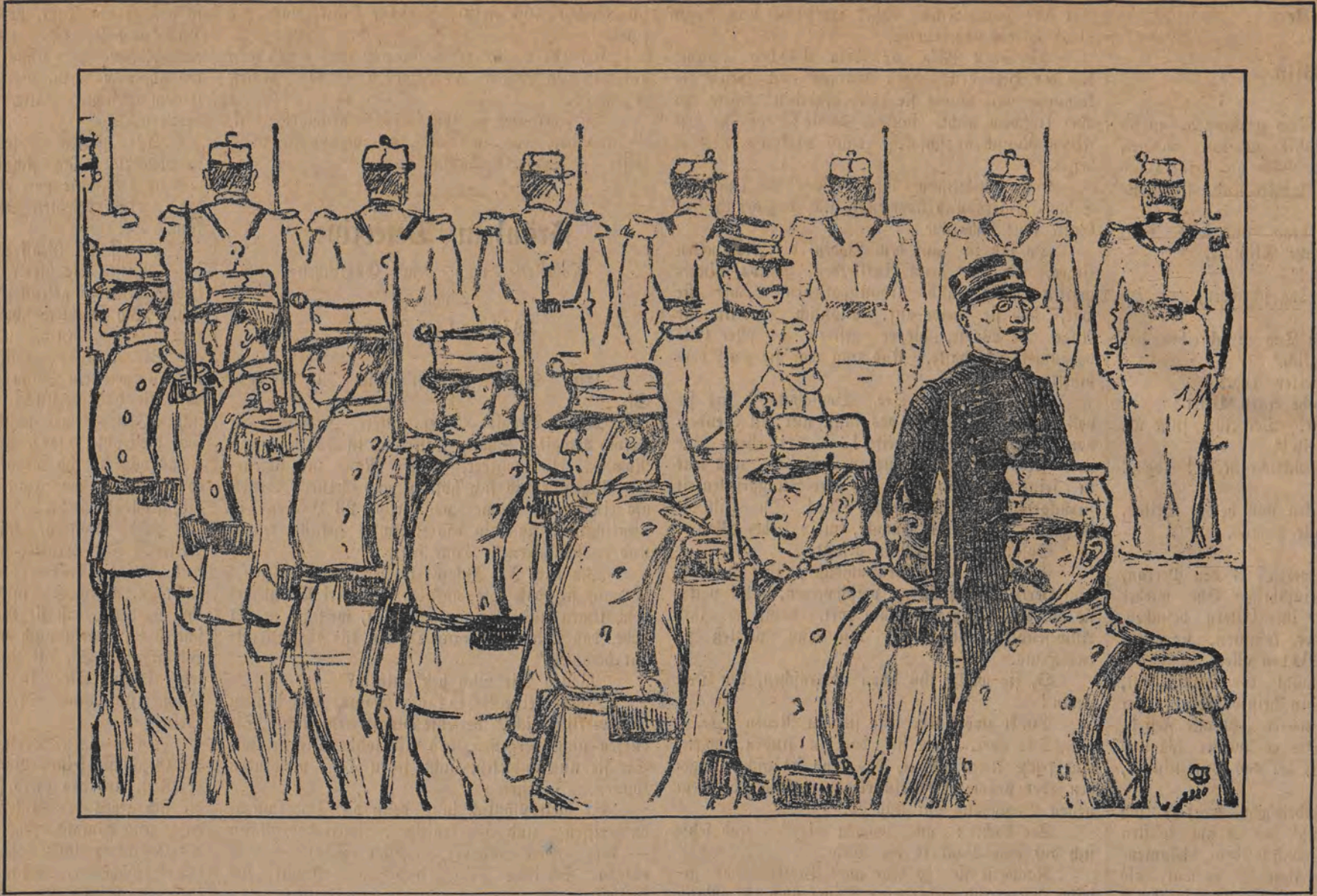
Er richtete seine flammenden Augen auf sie.

„Was wollen Sie thun? Wollen Sie mich heirathen, Ruth? Hören Sie mich an,“ fuhr er in hastigem Tone fort, „wenn Sie ihn so lieben, wie Sie behaupten, so werden Sie sicherlich nicht vor einem Opfer zurückschrecken, um ihn vor dem Zuchthaus zu bewahren. Wenn Sie mir das Versprechen geben, mich sofort zu heirathen, so soll er New-York auf der Stelle verlassen dürfen; wenn nicht, so schwöre ich Ihnen, wird er in einer Stunde verhaftet sein. Sie können wählen, ich gebe Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit.“

„Oh, Sie Schurke,“ stöhnte sie, die Hände ringend, „was soll ich thun, was soll ich thun?“

„Die Zeit vergeht,“ bemerkte er lakonisch und nahm höhnisch lächelnd den Haftbefehl heraus.

„Sie sollen ihn haben, wenn Sie den Preis



Einen für wohl alle Zeiten denkwürdigen Moment hat der Zeichner hier im Bilde festgehalten: Die Ueberführung des Hauptmanns Dreyfus vom Arrestlokal zum Lyceum, der Stätte des Kriegsgerichts. Der Weg ist von Soldaten besetzt. Sie bilden eine lebende Mauer. Aus der Aufstellung des Militärs ergibt sich, daß man den Cor-

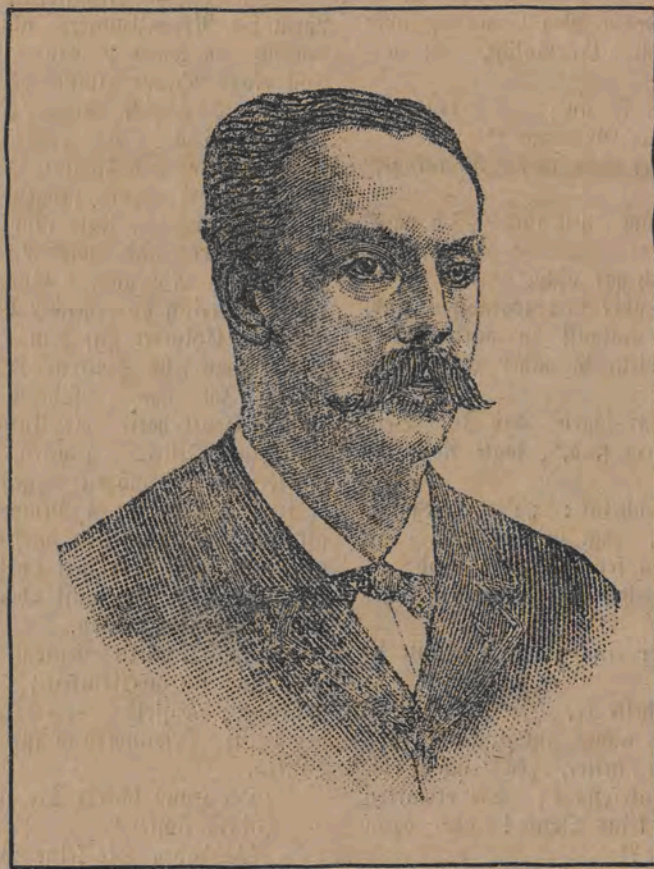
don nicht gezogen hat, um ein Entweichen des Gefangenen zu verhindern, sondern um ihn vor

etwaigen Angriffen einer fanatischen Menge zu schützen. Denn die Soldaten drehen dem Publikum

das Gesicht zu, um ihn zu schirmen, Dreyfus selbst schreitet, wie man sieht, ganz frei dahin und nur der in einiger Entfernung ihm folgende Gendarmerie-Capitän gemahnt daran, daß jener Officier, der in ruhiger Haltung sich dem Lyceum nähert, ein Gefangener ist.



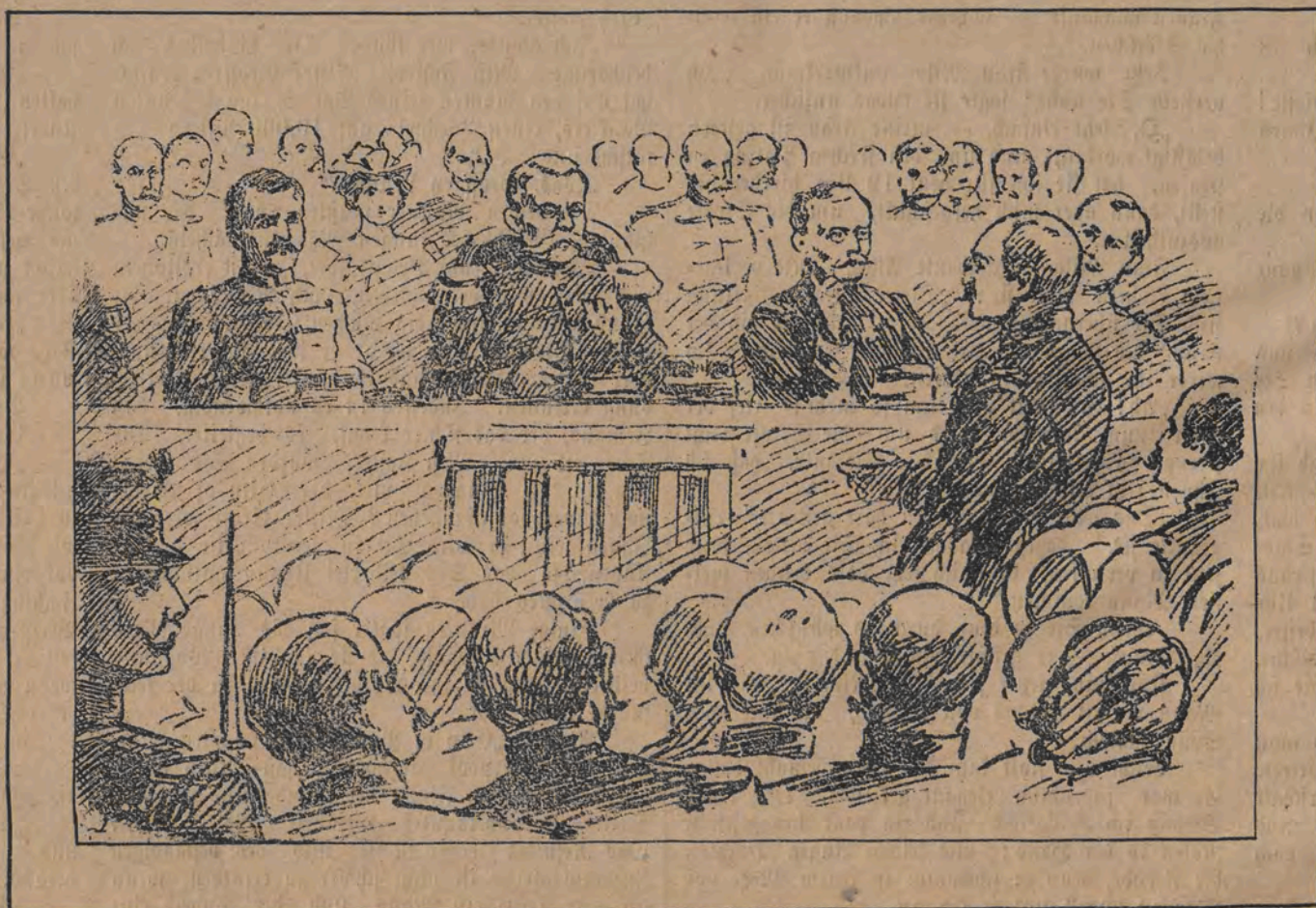
General Mercier.



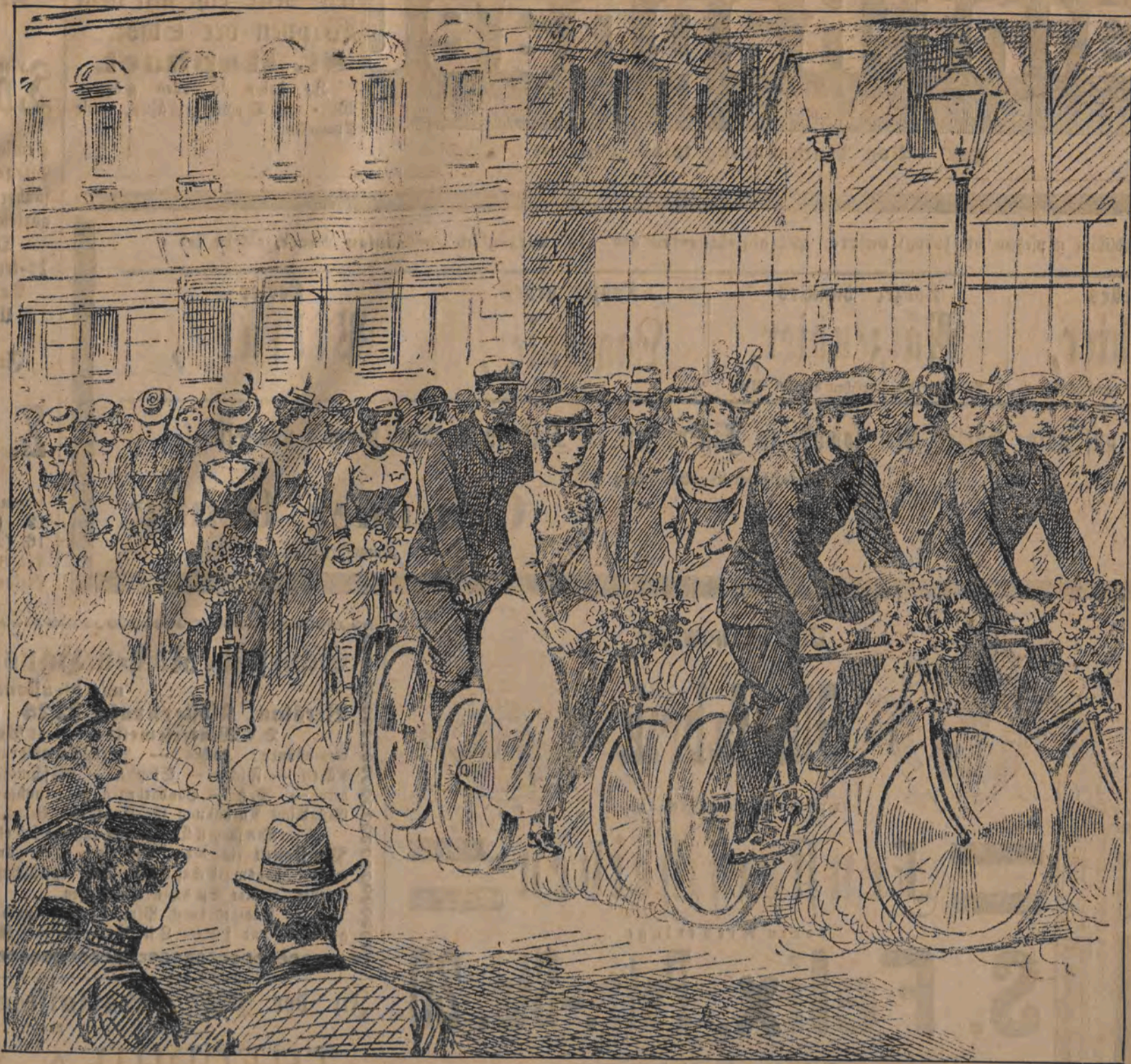
Casimir-Perier.



Adv. Labori.



Dreyfus vor seinen Richtern.



Fahrt zur Trauung auf dem Rade.

Am Sonntag hat sich in Wien ein Lokaleigniß vollzogen, das dem Jahrhundertende angemessen ist: Die erste Fahrt zur Trauung auf dem Rade, Braut und Bräutigam, Kranzjungfern und Kranzherren, die Hochzeitsgäste — Alles trat die Pedale. Am dem Hochzeitszuge nahmen an hundert Personen in Dreß theil. Die Fahrt machte großes Aufsehen. Ein mehrköpfiges Spalier säumte die Straßen ein, auf welchen die Hochzeiter zur Kirche radelten. Die Neugierigen drängten sich, als gäbe es ein weltbewegendes Ereigniß zu sehen. Und vergnügt waren die Leute wie die Kerchen im Frühling. Es muß

doch ein bedeutsamer Kulturfortschritt sein, die erste Hochzeitsfahrt zur Kirche auf dem Zweirad. Nur einige Mißvergnügte gab es, die das neuerungsfüchtige Hochzeitspaar mit scheelen Augen betrachteten. Es waren ein paar Fiaker. Der Ältere nahm die angerauchte Meerischauspitze aus dem Munde und, indem er mit ihr so halb wegwerfend auf den Zug deutete, sagte er zu seinem Kameraden: „Schan D'r san, die . . .“
Begrüßlich. Die Hochzeitsfahrten zur Kirche sind ein althergebrachtes Vorrecht der Fiaker. Setzt will ihnen dies das Zweirad auch noch wegnehmen zu einer Zeit, wo ohnehin der Benzinwagen da-

rauf lauert, den „harben Kapperln“ den Garaus zu machen. Heute ist es wahrlich keine Lust, Fiaker zu sein. Manchem mag im Traume die alte Landpostkutsche erscheinen, die am Dampf verstorben ist. Beim Fiaker aber wird man auf den Leichenstein setzen müssen: „Gestorben an Benzin und Zweirad“.
Das Hochzeitspaar, das wir mit einem Theil der Hochzeitsgäste auf dem vorstehenden Bilde unseren Lesern vorstellen, ist der Pneumatik-Reparateur Herr Anton Zehmann und seine nunmehrige Gattin Anna, geborene Meduna. Der Hergensroman, der in der Margarethenkirche die priesterliche

Weihe erhielt, hatte auf einem Radfahrplage begonnen, wo Herr Zehmann als Radfahrlehrer dem Fräulein Meduna Unterricht im Radfahren erteilt hat.
Es war ein imposanter Zug, der von der Magdalenenstraße Nr. 33 aus sich in Bewegung setzte. Die Braut trug einen zweitheiligen Rock aus Rohseide, eine weißseidene Blouse und weiße Sportmütze, Myrthenkranz und Schleier fehlten, sie hätten nicht zur Dreß gepaßt. Die Zweiräder waren sämmtlich an den Lenkstangen mit Blumen geschmückt.

bezahlen. Was fällt Ihnen ein?“ fuhr er fort; denn mit schneller Bewegung hatte sie ihm das Blatt fortgerissen.
Er packte sie beim Arm, um es ihr wieder fortzunehmen, als sich plötzlich ein dumpfes Knurren erhob, und die Dogge auf ihren alten Feind zustürzte! mit einem Satz hatte sie Walter Croft zur Erde geworfen und die furchtbaren Zähne in seinen Hals geschlagen. Die Scene hatte nur einen Augenblick gedauert; denn das entsetzte Mädchen hatte den Hund sofort zurückgerissen; doch der Detektiv rührte sich nicht mehr, er lag mit leichenblassem Gesicht am Erdboden.
Man rief schnell einen Doctor und derselbe erklärte nach kurzer Untersuchung:
„Hier ist nichts zu machen, alles ist unnütz, der Mann ist todt. Doch nicht die Zähne des Hundes haben ihn getödtet, sondern die Furcht.“
Als Ruth wieder allein war, öffnete sie die Brieftasche, die der Detektiv hatte zur Erde fallen lassen, als sie plötzlich ein Papier bemerkte, das ihre ganze Aufmerksamkeit erregte. Es war ein Telegramm aus London, das diesen Morgen aufgegeben worden und mit dem Namen Dragit und Scholt unterzeichnet war; als sie es las, schwand ihr ganzes Mitleid für Croft und machte einem grimmigsten Hass Platz; denn die Depesche enthielt folgende Worte:
„Sir Edward Kennor gestern Abend am Schlagfluß gestorben, das alte Testament bleibt bestehen, der Sohn erbt das ganze Vermögen. Haftbefehl natürlich zurücknehmen, in New-Yorker Zeitungen annonciren, zurückkommen.“
Geoffrey Kennor war Millionär. Croft hatte die Nachricht geheim gehalten, um seine eigenen schwarzen Pläne zur Ausführung zu bringen;

denn er wußte, sie würde lieber das Aergste thun, als den Mann, den sie liebte, verhaften zu lassen.
Man braucht wohl nicht erst zu erwähnen, daß der Zug nach Philadelphia an jenem Nachmittage ohne Geoffrey und Ruth Foster abfuhr; doch wenige Tage später las man in der Passagierliste des nach Liverpool abgehenden Dampfers die Namen: „Herr und Frau Geoffrey Kennor“.

Aus aller Welt.

— In Turin ist ein Spuk entdeckt worden. Es klingt ungläublich. Wenn es noch das alte Rom wäre, die Stadt der Neronen und der Päpste, oder Cosenza oder Canossa, so könnte man zur Noth begreifen, daß dort aus alten Zeiten noch ein unheimlicher Geist umginge; aber in Turin, dem aufgeklärten, praktischen, nüchternen Turin, der Wiege des modernen Italiens! Es ist ungläublich, aber wahr: es spukt in Turin, genauer in Via Mouserrato Nr. 4. Zwar regnet es dort noch keine Kartoffeln und Bratpfannen, wie seinerzeit in Resau, aber die Erscheinung ist geheimnißvoll genug, um die ganze Nachbarschaft in Schrecken zu setzen. Sie besteht in einem durchdringenden heulenden Pfeifen, welches seit dem 2. d. M. wiederholt von allen Bewohnern und einigen Nachbarn gehört worden ist, ohne daß Jemand angeben kann, woher es kommt. Als das schreckliche Geräusch zum ersten Mal gehört wurde, am 2. August 12 Uhr Nachmittags, sollen auch sichtbare Erscheinungen damit verbunden gewesen sein, die allerdings individuell sehr verschieden bemerkt

wurden. Drei Knaben, die während des Geräusches im Treppenhause spielten, sahen folgende verschiedene Dinge: der Eine, eine lange Reihe von härtigen Gefächtern, der Andere eine große Zahl von Hörnern, der Dritte einen Koffer, der von selbst die Treppe herunter kam, sich unten öffnete, ein weißes Kaninchen und eine Kugel ausspate und dann verschwand; Kaninchen und Kugel sind natürlich auch verschwunden. Bei den Phantastengebilden der Knaben braucht man sich nicht lange aufzuhalten, aber das heulende Pfeifen wiederholte sich noch öfter, so daß schließlich die Polizei davon in Kenntniß gesetzt wurde. Es kam auch ein Schutzmännchen, der seine Thätigkeit damit begann, daß er den auf dem Hofe versammelten Einwohnern folgende Drohbredie hielt: „Was ist das für eine Spukgeschichte? Der Spatzvogel soll sich in Acht nehmen, er hat es mit mir zu thun, und mit mir scherzt man nicht!“ So weit war er gekommen, da tönte das Heulen von Neuem und greulicher als je; der Schutzmännchen erblaßte und wagte seine Rede nicht zu vollenden. Am Tage nach dem Besuch des Schutzmännchen wurde der unheimliche Ton nicht gehört, aber aufgeklärt ist seine Herkunft noch nicht.
— Ein ergreifender Liebesroman spielte sich in Rom ab. In einem Hotel erschien ein junger Mann und ein junges Mädchen. „Schön, wie die Madonna“, erzählte die Hotelwirthin, „wir konnten uns nicht satt an ihr sehen. Er gab sich als Weingutsbesitzer aus den Castelli Romani aus und stellte das Mädchen, das wie viele Römerinnen ihr reiches schwarzes Haar nicht durch einen unschönen Hut verdeckte, als seine Frau vor. Das Paar bezog ein Zimmer, ab und

trank, beglich seine Rechnung und schloß sich dann ein. Man hörte sie noch eine Weile scherzen und lachen — dann war alles still. Sie schienen zur Ruhe gegangen zu sein. Am nächsten Morgen um 5 Uhr wurde der Hotelbedienter auf schwache Hilferufe aufmerksam, die aus dem Zimmer des Paares drangen. Man erbrach die Thür und fand sie eng umschlungen im Bette vor — ein Halbtochter, den seine todte Geliebte mit weißen Armen festhielt — ein graufiger Anblick, dieses marmorweiße schöne Weib mit starrem Antlitz über den sterbenden Geliebten gebeugt, der nicht mehr die Kraft besaß, den Körper von sich zu wälzen. Sie hatten beide Strichnium getrunken. Und der Grund? Er war der Sohn eines reichen Apothekers und sie Plätterin, welche außer ihrer Schönheit und Ehrenhaftigkeit nichts besaß und bereit war, auch diese und das Leben zu opfern, als ihr der junge Mann erklärte, daß er mit ihr in den Tod gehen wolle, da alle Aussichten auf Heirath an dem Stolz des Vaters scheiterten, der keine Plätterin zur Schwiegertochter haben wolle. Es gelang der Kunst der Ärzte, den jungen Mann aus jeder Lebensgefahr zu befreien. Die schöne Laurina, die Plätterin von San Lorenzo, aber wurde in die Morgue gebracht. — Bemerkenswerth ist die Haltung der italienischen Blätter zu diesem Liebesdrama. Sie machen dem Vater des jungen Mannes die heftigsten Vorwürfe wegen seines Verhaltens und zählen den Stammbaum der schönen Laurina auf, aus dem hervorgeht, daß ihr Großvater Pietro Grandi ein hochgeachteter, reicher Arzt in Spoleto, daß ihre Großmutter eine Contessa Laura Biancoli war und der Bruder ihrer Mutter ein Cardinal ist, dessen Name oft in Rom genannt wird.



Einzig echter tanninhaltiger Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

besten Stärkungswein,
empfohlen von ersten
medizinischen Autoritäten.
Nur echt mit dem
Wappen der Stadt.
St. Raphael.
Zu haben in allen größeren
Wein- und Droguengeschäften, sowie
Apotheken.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzger helles
Märzenbier,

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzger dunkles
Märzenbier,

Erlaubt für die bairischen dunklen Biere.

Lodzger helles
Lagerbier,

Lodzger
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.



Die Sosnowicer

Glasfabrik

empfehlen ihre anerkannt besten

Fensterscheiben

deren Niederlage

S. Felix, Petr.-Str. 20

Telephon-Verbindung,

stets auf das Beste assortirt und jeden Bedarf auf das prompteste und in convenientester Weise zu liefern im Stande ist.

Herr Felix übernimmt auch vollständige Verglasungen von Neubauten und trägt Sorge für die pünktliche und genaueste Ausführung der Aufträge. Bekanntlich steht die Qualität unserer Scheiben den belgischen nicht nach, weshalb man sich unserer Fabricate bei den vornehmsten Bauten bedient.

N. B. Das geehrte Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Preise sämtlicher Fenster-Scheiben gegen früher bedeutend ermäßigt sind.

Bitte auf die Hausnummer Petrikauerstr. Nr. 20 zu achten.

Trinket Ceylon-Thee!

Trinket Ceylon-Thee!!

Trinket Ceylon-Thee!!!

Ceylon-Thee ist ökonomisch.
Ceylon-Thee ist sehr gesund.
Ceylon-Thee ist reinlich zubereitet.
Ceylon-Thee ist der beste von Geschmack und Aroma.

Jährlicher Verbrauch von Ceylon-Thee in Russland über
10,000,000 Pfund 10,000,000.

Töchter-Pensionat

ersten Ranges und
Fortbildungs-Anstalt

Frau Elise Holzbock.

Ausländerinnen im Hause, erste Lehrkräfte.

Gegr. 1886.

Prospekte auf Wunsch.

Maasgebende Referenzen der Eltern im In- und Auslande.

Bierklassige Realschule,

Andreasstraße 13.

Aufnahme neuer Schüler findet täglich von 9 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags statt. Der Unterricht beginnt den 24. August l. J.

J. Graczyk.

Schlesische Koch- u. Haushaltungs-Schule

mit Pensionat

Breslau, Klosterstraße 23/25, part. 1. u. 2. Stage.

Das Wintersemester beginnt Anfang Oktober. Unterrichtsgegenstände: Kochen — Wirtschaftsführung — Hand- und Maschinen-Nähen — Fäden — Stopfen — Wäscheanfertigung — Plätten — Schneidern — Putz — Handarbeiten — kunstgewerbliche Arbeiten — Musik. Gründliche Ausbildung für Haus und Beruf.

Den jungen Damen von außerhalb bietet das mit der Schule verbundene Pensionat ein behagliches Heim und günstige Gelegenheit einer erfolgreichen hauswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortbildung. Tanzen, Turnen, fremde Sprachen einbehalten.

Näheres durch Prospekt oder durch die Leiterin E. Koepke, Berggäßchen und spätere Leiterin der Posener Gewerbe- u. Haushaltungsschule.

In der sechsklassigen Schule

THEOPHILA SCHMIDT,

Petrikauer-Strasse Nr. 62,

werden Anmeldungen neuer Schülerinnen täglich von 11 bis 4 Uhr angenommen.

Der Unterricht beginnt am 16. August neuen Stils. In die erste Theilung der Vorbereitungsklasse können Mädchen von 6 Jahren an eintreten.

Der Unterricht in meiner

4-klassigen

Mädchen-Schule

mit sechsjährigem Kurse, sowie in den

Handelsklassen f. Mädchen u. Frauen

mit 2-jährigem Kurse beginnt am 21. August n. St.

In den Handelsklassen, in denen der Unterricht während der Abendstunden stattfindet, w. i. b. außer allgemein bildenden Fächern, folgendes unterrichtet: einfache und doppelte Buchführung, kaufmännisches Rechnen u. Korrespondenz, verbunden mit Schreibmaschinen-Unterricht, Handelsgeographie, Buchrecht u. fremde Sprachen.

Die Teilnahme an allen Fächern ist nicht obligatorisch und bleibt der Wahl der Zöglinge überlassen.

Anmeldungen für beide Lehranstalten werden vom 4./16. d. Mts. ab täglich entgegengenommen.

Marie Berlach,

Evangelista-Strasse 9.

In der Privat-Schule

— von —
K. Goetzen,

Przejazd 14

beginnt die Aufnahme am 5./17. und der Unterricht am 12./24. August.

In der 4-kl. Realschule mit Pensionat

Wschodnia-Strasse No. 74,

beginnt der Unterricht am 24. August.

Die Aufnahme der Schüler findet täglich von 9-6 Uhr statt. In Vorbereitungsklasse werden Kinder ohne jegliche Kenntnisse aufgenommen.

J. Mejer.

**Feuersichere
Draht-Gips-Mittelwände**

System Nabitg - Berlin

werden auf das genaueste an Ort und Stelle angefertigt. Zu empfehlen in Wohn-, Invaliden-, Krankenhäusern, Bade- und Entbindungsanstalten, Corridoren, Closets etc. Prämiiert auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. Schutz gegen Ungeziefer. Raumersparniß. Bechtheit. Hauptächlich Trockenheit.

Zahlreiche Empfehlungen, sowie Einfichtnahme erteilt Interessenten die Firma

Wassermann & Co.
Panska-Strasse 75.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Teilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.



Hof-Lieferanten

Act.-Gesell. **A. Ballet & Co.**

Moskau

BLUMEN-WASSER

ersetzt Parfüm, sämtlicher Gerüche, à 60 Kop. und 1 Rubel per Flagon.

Blumen-Selbe (höchste Qualität), 8 Gerüche, 30 Kop. per Stück.

Blumen-Glycerin-Selbe 8 Gerüche, 20 Kop. per Stück.

Poudre Velours 25 Kop., und 50 Kop. per Schachtel.

Moskau:

1) Passage Solodownikow

2) Twerskaja, Haus Spiridonow.

St. Petersburg:

Newski 18 u. in den besten Handlungen Russlands.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauschwamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hanf- und Gummi-schläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Falsificate verlaugt wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen - Preise in Fässern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

Lodzger Freiwillige Feuerwehr

Montag, den 9. (21.) August, a. c. um 6 1/2 Uhr Abends

„Uebung“

2. Zug am Steigerhaufe des 2. Zuges

Der Commandant der Lodzger Freiwilligen Feuerwehr

Benannt **ROTHERT**

(früher Remu)

4-klassige

Töchter-Schule

Neue Promenade Nr. 7.

Der Unterricht hat begonnen.

Anmeldungen für Schülerinnen (auch ohne Vorkenntniß) täglich von 9 bis 12 Uhr.

Gefrorenes

in sechs verschiedenen Gattungen, täglich frisch, Charlotte glacée, Eis-Crème Prince picle, Eisstaffe und römische Punsch empfiehlt: Die Conditorei von J. Schmagier Petrikauer-Strasse Nr. 28.

Magazyn Mebli

ADAMA JASZCZOLT

wyrób własny

w Warszawie № 3 Miodowa M. w bramie 1-sze piętro.



Crème Kazim
„Metamorphose“
gegen Sommerprossen.

Einziges Merkmal der Echtheit ist die Aufschrift „Kazim“, die bei Falsificaten fehlt.

Zu haben in allen Apotheken und Parfümerien.

Hauptdepots: Handelshaus I. B. Segall in Wilna Odesa.

In Moskau bei M. A. Goldberg, in Warschau, Diewiatinski Perucot, Schipow.

Wohnungen zu vermieten.

zu vermieten.

Im Centrum der Stadt 1. October a. c. Ein großer Baden, Zimmer event. auch Küche und Kellereien.

Ein kleinerer Baden mit anstehendem Zimmer. Näheres beim Eigentümer Petrikauer-Str. 97 vis-à-vis dem Meißnerhaufe.

Ein Gasmotor oder eine Locomobile

bis 10 Pferdekraft, wird auf 14 Tage gegen entsprechende Entschädigung zu mieten gesucht. Näheres bei Herrn I. Teichfeld, Dzielna-Strasse 42, Skwersna 9.

Badeanstalt

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Wannenbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen.

Photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl

zu billigen Preisen.

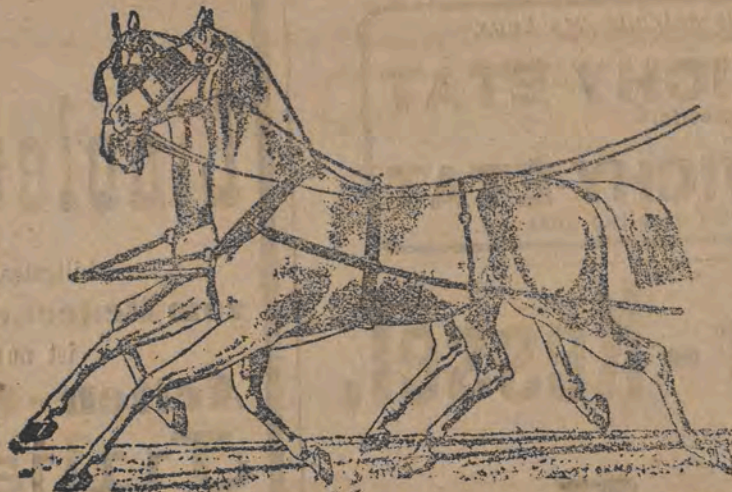
Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen

bei

A. Diering, Optiker

Petrikauer-Strasse Nr. 87.

C. Otto Fischer,
Geschirrfabrik,
Lodz, Srednia-Strasse Nr. 10



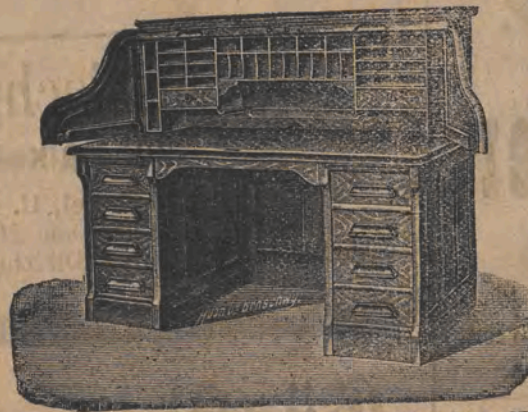
empfehlen sein reichhaltiges Lager compl. Geschirre, sowie einzelne Geschirtheile in feinsten Ausführung, zu den billigsten Preisen. - Kutschpeitschen, Reitpeitschen, Wagen-Saternen in größter Auswahl.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung

W. L. Kosel, Przejazdstrasse Nr. 8.

Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.



Actiengesellschaft für mechanische Holzbearbeitung,

A. M. LUTHER,
Reval

amerikanischen Schreibtische,

complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.

General-Vertreter für das Königreich Polen:

Antoni Rauch, Warschau,

Neue Welt No. 41.